

WATERALDIENST

52. Jahrgang 1. Mai 1989

5
ISSN 0721-2402 E 20362 E

**Weltkonferenz der Religionen
für den Frieden in Melbourne**

**Theologisches Kolloquium
in Schloß Craheim**

100 Jahre Ahmadiyya

**Das Friedensevangelium
der Essener**

Materialdienst der EZW



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Inhalt

Im Blickpunkt

REINHART HUMMEL

Interreligiöses Friedensengagement. Zur »Weltkonferenz der Religionen für den Frieden« in Melbourne 129

Was können Religionen für den Frieden leisten?

Die Vertreter Asiens

Assisi – Berg Hiei – Melbourne

Lateinamerika und Afrika

Zukunftsperspektive:

Weltrat der Religionen

Hundertjahrfeier des »Weltparlaments der Religionen« von 1893

Synkretismus?

Die Erklärung von Melbourne

Dokumentation

Die Erklärung von Melbourne 137

Berichte

HANS-DIETHER REIMER

Theologisches Kolloquium: Christlicher Gebetsdienst als Heilungs- und Befreiungsdienst 143

WALTER SCHMIDT

Atheismus – vergangene Aufklärung oder zukünftiger Unglaube? Der »Internationale Bund der Konfessionslosen und Atheisten« 146

Informationen

WISSENSCHAFT

Naturwissenschaftlicher Unterricht und die Trennung von Staat und Kirche in den USA 148

ISLAM

100 Jahre Ahmadiyya 150

VEGETARISMUS

Das Friedensevangelium der Essener 152

Buchbesprechungen

Werner Schiebeler

»Der Tod, die Brücke zu neuem Leben.

Beweise für ein persönliches Fortleben nach dem Tod. Der Bericht eines Physikers« 156

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/601 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 42,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart. Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Reinhart Hummel

Interreligiöses Friedensengagement Zur »Weltkonferenz der Religionen für den Frieden« in Melbourne

Vom 22.–27. Januar 1989 fand in Melbourne/Australien die 5. Weltversammlung der »Weltkonferenz der Religionen für den Frieden« unter dem Thema »Frieden bauen durch Vertrauen« statt. Sie hat aufschlußreiche Einblicke nicht nur in die gegenwärtige interreligiöse Friedensdiskussion, sondern auch in das Beziehungsgeflecht gebracht, das sich in den letzten Jahrzehnten zwischen den Religionen entwickelt hat. Der Autor nahm als Beobachter der EKD an der Konferenz teil. Zur 4. Weltversammlung in Nairobi und zur Geschichte der „Weltkonferenz“ sei auf MD 1985, S. 92–105 verwiesen.

Während religiöse Konflikte eher zu- als abnehmen und fundamentalistische Aufbrüche überall – nicht nur im Islam – an Einfluß gewinnen, bemühte sich die 5. Weltversammlung der »Weltkonferenz der Religionen für den Frieden« in Melbourne um einen positiven Beitrag der Religionen zur Friedenssicherung und Konfliktbewältigung. In der englischen Bezeichnung »World Conference on Religion and Peace« (abgekürzt: WCRP) läßt die Zuordnung der beiden Begriffe Religion und Frieden unterschiedliche Deutungen zu. Religionen sind nicht unbedingt und zu allen Zeiten „für den Frieden“ gewesen.

Was können Religionen für den Frieden leisten?

So schließt das Thema »Frieden bauen durch Vertrauen« auch ein Stück Selbstbefragung und Selbstkritik der Religionen ein (vgl. H.-W. Gensichen, »Krieg und Friede«, Arbeitstexte Nr. 25 der EZW). Die Versuchung ist groß (und war auch in Melbourne gelegentlich zu spüren), in einen propagandistischen Friedenswettbewerb einzutreten, in dem jede Religion sich als *die* Friedensreligion empfiehlt und ihre eigene Mitverantwortung für die Entstehung bestimmter Konflikte verdrängt. Es gibt also gute Gründe dafür, daß gerade Religionen miteinander über den Frieden ins Gespräch kommen und ihn zu ihrer eigenen und gemeinsamen Sache machen.

Aber wie soll das geschehen? Allzu leicht flüchten solche Konferenzen in die erhabene Höhe unverbindlicher Friedensdeklamationen oder versinken in den Niederungen tagespolitischer Streitigkeiten. Am deutlichsten trat diese Schwierigkeit zutage, als sich in Melbourne die Teilnehmer einer Arbeitsgruppe, unter ihnen mehrere Juden, plötzlich mit einem Vertreter der PLO und seinen politischen Forderungen konfrontiert sahen. Die WCRP, ihre Präsidenten und besonders ihr Generalsekretär John Taylor verfügen mittlerweile über eine große Erfahrung im Umgang mit solchen Spannungen und zeig-

ten sich in Melbourne durchaus in der Lage, das Konferenzgeschehen zwischen diesen Klippen hindurchzusteuern.

Trotzdem blieb die Frage prinzipiell ungelöst, ob man bei den konkreten Konflikten oder bei allgemeinen Überlegungen über den Beitrag der Religionen zur Konfliktlösung ansetzen soll. Die Fachkompetenz der WCRP liegt stärker auf der religiösen Seite. Auch in Melbourne überwog die Zahl der „Religionisten“ diejenige der Friedensforscher bei weitem.

Als Ziele der Konferenz waren angegeben:

„1. An drängende Probleme, die sich für den Frieden und das Überleben der Menschheit stellen, vom religiösen Standpunkt herangehen und Anregungen zu ihrer Lösung geben; dabei die Rolle der Religion klären.

2. Vertrauen und Solidarität unter allen Religionen und Völkern fördern; zur Zusammenarbeit für Frieden und Gerechtigkeit aufrufen.

3. Die Vorgehensweise (policy) und Aktionsprogramme für die Friedensarbeit von WCRP ausarbeiten und das weltweite WCRP-Netzwerk weiter stärken.

4. Im Dialog unsere unterschiedlichen Erfahrungen austauschen und zu unserer eigenen Erhellung und Erneuerung ermutigen.“

Die Arbeit der Kommissionen und Unterkommissionen befaßte sich mit den bekannten Problemkreisen, die auch in der ökumenischen Diskussion eine Rolle spielen:

- Abrüstung und Konfliktlösung
- Menschenrechte und menschliches Zusammenleben
- Entwicklung und Ökologie
- Gewaltlosigkeit und Friedenserziehung.

Daß die Konferenz dabei ihre eigenen Akzente setzte, hat seinen Grund vor allem in ihrer Zusammensetzung.

Die Vertreter Asiens

Die WCRP ist keine UNO der Religionen, sondern ein Forum religiöser Einzelpersonlichkeiten, die sich durch ihr Engagement für interreligiöse Zusammenarbeit und Frieden miteinander verbunden fühlen. Viele der Einzelpersonlichkeiten sprechen freilich nicht nur für sich selbst, sondern – inoffiziell – für andere interreligiöse oder religiöse Organisationen. Von den rund 600 Teilnehmern in Melbourne waren etwa die Hälfte Delegierte bzw. Jugenddelegierte im eigentlichen Sinn. Die übrigen hatten den Status von Beobachtern, Gästen, Beratern, Mitarbeitern u. ä. Schon visuell fiel die starke japanische Präsenz auf. Neben einigen Würdenträgern des Shintoismus und des japanischen Buddhismus waren viele Vertreter japanischer Neureligionen anwesend, vor allem der Rissho Kosei-kai. Deren Mitbegründer Nikkyo Niwano war und ist immer noch eine der wichtigsten Säulen der WCRP und der interreligiösen Friedensarbeit überhaupt (vgl. die Information Nr. 93 der EZW von Peter Gerlitz über die Rissho Kosei-kai und ihr interreligiöses Engagement).

Dazu kommen Vertreter anderer japanischer Neureligionen wie Konkokyo, Omotokyo, Itto-en usw. Sie spielen auch für die Finanzierung der WCRP-Arbeit eine wichtige Rolle. Der Schatzmeister der WCRP, Toshio Miyake, ist Geistlicher der »Konko Church of Izu«. Das starke japanische Engagement in diesem Bereich hängt sicher auch mit den Nachwirkungen der amerikanischen Atombombenabwürfe von 1945 zusammen. Aber schon zwischen den beiden Weltkriegen haben Vertreter der Tenrikyo, der Konkokyo und anderer japanischer Neureligionen an interreligiösen Kongressen aktiv teilgenommen. Daß die Baha'í in der WCRP mitarbeiten und sie auch als Fo-

rum für ihre Selbstdarstellung nutzen, ist angesichts der von ihnen proklamierten Religionssynthese nicht verwunderlich.

Die Brahma Kumaris (BKWSU) machen sich auf WCRP-Kongressen durch aktive Mitarbeit und Propaganda bemerkbar, wobei ihnen ihr Status als NGO, als vom Wirtschaftsrat der UNO (ECOSOC) anerkannte nichtstaatliche Organisation zu Hilfe kommt. In der Teilnehmerliste ist sogar die Australien Church of Scientology vertreten. Im Gesamtgeschehen der Konferenz machen sich solche interreligiösen Trittbrettfahrer allerdings kaum bemerkbar.

Dazu kommen Organisationen, die sich religiöser bzw. interreligiöser Friedensarbeit verpflichtet fühlen: die Sarvodaya-Bewegung in Sri Lanka, die Gandhi Peace Foundation in Indien, die Burma Peace Foundation, die Niwano Peace Foundation in Japan, die »University of Peace« in Costa Rica u. a. m. Christliche WCRP-Mitglieder und Tagungsteilnehmer kommen häufig aus der katholischen Pax Christi-Bewegung und der Christlichen Friedenskonferenz. In Melbourne war außer dem alten WCRP-Mitarbeiter Metropolit Filaret eine verhältnismäßig starke sowjetrussische Gruppe zu bemerken; sogar ein russischer Baptist war anwesend. Aus China waren Vertreter der »Buddhistischen Vereinigung von China« gekommen, nachdem bereits 1986 der Internationale Rat der WCRP in Peking hatte tagen können. Zhao Pu Chu, der Vorsitzende der Buddhistischen Vereinigung von China, ist schon seit Jahren einer der Vorsitzenden der WCRP. Angesichts des Interesses, das sozialistische Länder der Friedensarbeit der Kirchen und Religionsgemeinschaften entgegenbringen, ist die Mitarbeit der genannten Gruppen in der WCRP nicht verwunderlich (vgl. »Nachfolge und Friedensdienst. Die Religionen in ihrem Engagement für die Rettung des

Lebens«, hg. von K.-W. Tröger, Union Verlag, Berlin 1986).

Assisi – Berg Hiei – Melbourne

Aus den Kirchen des Westens ist die Präsenz amerikanischer Unitarier mit ihrem Bekenntnis zum religiösen Pluralismus, zur Religionsfreiheit und zu den Menschenrechten in der WCRP unübersehbar. Sie waren schon im 19. Jh. im interreligiösen Bereich aktiv, wie vor allem das »Weltparlament der Religionen« von 1893 in Chicago dokumentiert. Homer Jack, der langjährige Generalsekretär von WCRP, ist ein amerikanischer Unitarier. Neueren Datums ist das Engagement der katholischen Kirche in diesem Feld. Der nigerianische Kardinal Francis Arinze, der Leiter des »Päpstlichen Rates für interreligiösen Dialog« (des früheren »Sekretariats für die Nichtchristen«), nahm an der Melbourne Tagung von Anfang bis Ende teil. Ein Franziskaner aus Assisi überbrachte Grüße von der Stätte der 1986 vom Papst einberufenen Friedensgebete (vgl. MD 1987, S. 217–225). An ihrer Planung und Durchführung hatten aus verschiedenen Religionen Vertreter teilgenommen, die auch bei WCRP engagiert sind. WCRP Japan wiederum war an der Veranstaltung des »religiösen Gipfeltreffens« auf dem Berg Hiei bei Kyoto im August 1987 maßgeblich beteiligt. Diese interreligiöse Gebetsveranstaltung sollte den in Assisi begonnenen Prozeß fortsetzen und zugleich den zwölfhundertsten Jahrestag der Gründung des Tempelkomplexes auf dem Berg Hiei feiern. Sein Gründer war der japanische Mönch Saicho, der Vater des esoterischen Tendai-Buddhismus Japans. Etai Yamada, der oberste Priester der Tendai-Schule, war vom Hiei zur Konferenz nach Melbourne gekommen und leitete dort die Eingangsgebete während der Eröffnungsveranstaltung.

Die Verbindung zwischen Assisi, dem Tendai-Zentrum auf dem Hiei und der WCRP-Konferenz in Melbourne war unübersehbar. Übrigens wurde dieser Zusammenhang auf der Eröffnungsveranstaltung auch durch eine Franziskus-Statue sichtbar gemacht, die auf der Bühne aufgestellt war. Das Rednerpult war mit einem Antependium geschmückt, das das Motiv der Himmelsleiter aus der Maori-Kultur Neuseelands zeigte. Melbourne demonstrierte das trotz innerkirchlicher Verhärtungen anhaltende interreligiöse Engagement der katholischen Kirche und ihrer Religionsdiplomatie.

In diesem interreligiösen Geflecht sind die islamischen Weltorganisationen eine feste Größe. Der Islamische Weltkongress (mit Sitz in Karachi) war in Melbourne vertreten durch Dr. Imamullah Khan, einen langjährigen WCRP-Präsidenten. Dr. Abdullah Nassif, der Generalsekretär der Islamischen Weltliga, war aus Mekka gekommen, um ein Grußwort zu sagen.

Die Teilnehmerliste der Melbourne WCRP-Tagung kann also als ein „Who is who“ des interreligiösen Milieus gelesen werden. Sie dokumentiert das interreligiöse Beziehungsgeflecht, das sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat und bei den unterschiedlichsten Anlässen sichtbar wird. Die Teilnahme an Weltversammlungen der WCRP ist nicht zuletzt deshalb wertvoll, weil sie Einblicke in dieses interreligiöse Milieu und Beziehungsgeflecht gewährt.

Lateinamerika und Afrika

Aufschlußreich sind freilich auch die weißen Flecke oder Schwachstellen auf der WCRP-Landkarte. Lateinamerikanische Erfahrungen sind nur schwach repräsentiert. Sie sind kaum in die Melbourne „Erklärung“ eingeflossen. Der Begriff „Befreiung“ im Sinn der Befreiungstheologie

kommt darin nicht vor. Afrika war stärker vertreten, ohne jedoch das gleiche Gewicht wie Asien (vor allem Japan) und die USA in die Waagschale werfen zu können. Erzbischof Tutu, einer der Ehrenpräsidenten der WCRP, war nicht erschienen. Der Kampf gegen die südafrikanische Apartheid war durch den 75jährigen früheren Erzbischof Trevor Huddleston und durch den jungen Maulana Farid Esack vertreten, den „nationalen Organisator“ des »Call of Islam«, einen Führer der gebannten United Democratic Front. In Südafrika scheint sich im Kampf gegen die Apartheid ein Stück interreligiöse Solidarität herauszubilden, während die WCRP-Arbeit in Afrika sonst noch in den Anfängen steckt. Immerhin war es gelungen, Christen und Muslime aus dem bürgerkriegsgeschüttelten Sudan in der WCRP und speziell in Melbourne zusammenzubringen.

Zukunftsperspektive: Weltrat der Religionen

Das Gesamtbild wäre unvollständig ohne die Erwähnung der vielen regionalen und überregionalen Organisationen interreligiösen Charakters, die die WCRP-Konferenzen als Forum oder zur Begegnung miteinander benutzen. Schon die »Kapitel« (Chapters) und regionalen Organisationen der WCRP sind selbst interreligiös geprägt. Für den Außenstehenden ist es ein Aha-Erlebnis, wenn ein beturbanter Sikh als Sprecher der britischen Gruppe auftritt oder zwei australische Frauen im Gewand tibetisch-lamaistischer Nonnen der australischen Gruppe angehören. Der multikulturelle und multireligiöse Charakter vieler Länder und Kontinente wird sinnfällig.

Vor allem in Asien gibt es eine zunehmende Zahl interreligiöser Organisationen: in Thailand eine »Thai Interreligious

Commission on Development« und einen Zweig der »International Federation of Religions«; in Indien eine »World Fellowship of Interreligious Councils (Sangam)« und eine »Human Unity Conference«, die auf Sant Kirpal Singh und seine »Unity of Man«-Organisation zurückgeht, u. a. m. Sie können in den WCRP-Konferenzen Beheimatung finden. Häufig nehmen ihre Führer auch Funktionen in der WCRP wahr.

Wichtiger sind die Verzahnungen zwischen WCRP und anderen international arbeitenden interreligiösen Organisationen. In den USA entstand 1960 der »Temple of Verständigung« (Temple of Understanding), gegründet von Judith Hollister, mit Sitz in New York. Er steht zusammen mit dem »Global Forum of Spiritual and Parliamentary Leaders on Human Survival« hinter der »Global Survival Conference«, die im Herbst 1988 in Oxford stattfand. Älter ist die I.A.R.F. (früher: Weltbund für Freies Christentum und Religiöse Freiheit). Ihr erster Weltkongreß fand schon 1900 statt. In England gründete Sir Francis Younghusband 1936 den »Weltkongreß der Religionen« (World Congress of Faiths), der heute von Marcus Braybrooke geleitet wird. 1956 wurde diesem Weltkongreß der Religionen der 1921 von Rudolf Otto gegründete »Religiöse Menschheitsbund« als deutscher Zweig eingegliedert. Es sind teilweise die gleichen Persönlichkeiten, die in diesen Organisationen und in der WCRP eine Rolle spielen oder ihre religiöse Tradition in ihnen repräsentieren, wie z. B. der allgegenwärtige Acharya Sushil Kumar als Vertreter des Jainismus. In den USA entsteht ein »Interfaith Network«. In Wichita/Kansas hat ein »nordamerikanisches Assisi« stattgefunden. Interreligiöse colleges haben sich in einer »World Interfaith Colleges Association« zusammengeschlossen. In diesem interreligiösen Milieu ent-

stand die Idee eines »Weltrates der Religionen«.

Hundertjahrfeier des »Weltparlaments der Religionen« von 1893

1985 und 1988 fanden in Ammerdown in Großbritannien gemeinsame Treffen der wichtigsten interreligiösen Organisationen statt. Ein weiteres Treffen schloß sich an die Melbournner WCRP-Konferenz an. Schon während dieser Konferenz hatte John Taylor, der Generalsekretär der WCRP, in seinem Bericht die längerfristige Perspektive der interreligiösen Arbeit zwischen 1893 (Weltparlament der Religionen in Chicago) und 1993, dem 100jährigen Jubiläum dieses wichtigen Datums, aufgezeigt:

„Fast 100 Jahre sind seit dem Weltparlament der Religionen in Chicago 1893 vergangen. Wir sind nicht die einzige internationale Organisation, die diese Vision interreligiöser Zusammenarbeit zu fördern versucht, obgleich wir in WCRP darin einzigartig sind, daß wir unsere Zusammenarbeit konzentrieren auf und motivieren durch die Förderung von Frieden und Gerechtigkeit. Wir sind froh, daß die Vertreter anderer interreligiöser Organisationen bei uns sind und zu einer gemeinsamen Planungstagung am 30. Januar hierbleiben werden über die Frage, wie die Hundertjahrfeier 1993 am besten verstanden werden sollte... Die WCRP muß ihre Berufung und Rolle neben derjenigen der Schwesterorganisationen rechtfertigen. Wir müssen sorgfältig prüfen, was wir mit diesen zusammen und was wir weiterhin getrennt tun sollten.

Es ist nicht unmöglich, daß wir nach 1993 oder gar nach dem Jahr 2000 etwas wie einen ‚Weltrat der Religionen‘ entstehen sehen werden... Solch ein ‚Weltrat‘ würde natürlich nicht der Mühe wert sein, wenn er zum Synkretismus neigen oder

versteckte ideologische Tagesordnungen haben würde. Eine Versammlung wie diese ist nicht der Ort, alle organisatorischen Probleme oder Einzelheiten zu lösen betreffs der langfristigen Gestalt und Größe unserer interreligiösen Bewegung (inferfaith movement) und unseres Netzwerkes für Frieden und Gerechtigkeit. Wohl aber ist es der Zeitpunkt und Ort zu entscheiden, ob wir einfach so weitermachen und eine Politik des Nullwachstums mit den vorhandenen Haushalten und Programmen fortsetzen oder das gegenwärtige Maß an Aktivitäten reduzieren sollen...“

Taylor nennt in diesem Zusammenhang, neben der WCRP, ausdrücklich die I.A.R.F., den »Tempel der Verständigung«, den »Weltkongreß der Religionen« und das »Weltforum spiritueller und parlamentarischer Führer für menschliches Überleben«. Der „Weltrat der Religionen“ ist wohl interreligiöse Zukunftsmusik, veranlaßt nicht zuletzt durch die Notwendigkeit, den WCRP-Gürtel enger zu schnallen. Aber alle Zeichen deuten darauf hin, daß die genannten Organisationen 1993 gemeinsam des »Weltparlaments der Religionen« von 1893 gedenken und ein deutliches Bekenntnis zur interreligiösen Verständigung und Zusammenarbeit ablegen werden.

Schließlich will man diesen wichtigen Anlaß nicht den Moonies, ihrer »International Religious Foundation« und deren Tochterorganisation New ERA (New Ecumenical Research Association) überlassen. Diese haben „die Pflege des Weltfriedens durch religiösen Dialog und religiöse Harmonie“ auf ihre Fahnen geschrieben. Nachdem schon seit 1981 etliche vorbereitende Konferenzen durchgeführt wurden, steht jetzt eine Serie von drei Weltkonferenzen bevor, die 1993 in einer Weltkonferenz der Religionen ihre Krönung finden soll. Die Vereinigungskirche

und ihre Paraorganisationen wenden erhebliche Mittel auf, um diese Konferenzen zu veranstalten und für diejenigen attraktiv zu machen, die sich auf ein von Moon initiiertes und gesponsortes Unternehmen einzulassen bereit sind.

Synkretismus?

Seit 1893 hat das Feld interreligiöser Begegnung zwischen den großen Religionsblöcken an Umfang und Bedeutung gewonnen, vor allem in Ländern, die sich von ihrer Geschichte her als religiös pluralistisch bzw. multireligiös verstehen. Deutschland gehört nicht zu ihnen. Trotzdem wächst auch hier die Zahl der Menschen, die ihre eigene religiöse Existenz nicht mehr konfessionell definieren, sondern im interreligiösen Zwischenbereich ansiedeln. Die ökumenische Sehnsucht nach Überwindung von Spaltungen nimmt in dem Maße zu, wie fundamentalistische Gegenreaktionen an Kraft gewinnen. Unter diesen Umständen haben interreligiöse Organisationen eine gute Chance, einen gewissen Zulauf zu finden. Interreligiöses Engagement kann zur Entstehung neuer Religionen beitragen, wie das Beispiel der Baha'í zeigt. Es kann sich auch in einer synkretistischen Religiosität ausleben wie gegenwärtig in der New Age-Szene. Religiöse Toleranz kann auch selbst zum religiösen Höchstwert und zum zentralen Inhalt von Religion werden. Diese Haltung ist schon bei Lessing vorgebildet und prägt den religiösen Liberalismus, wie er sich, mit Elementen östlicher Religionen angereichert, bei amerikanischen Unitariern findet. Das Bekenntnis zum religiösen Pluralismus kann dabei selbst zur Ersatzreligion werden. Im Umfeld der WCRP begegnen alle diese Einstellungen. Die WCRP selbst versteht sich weder als synkretistische Religionsmischung noch als Trägerin einer tieferen

Wahrheit jenseits der religiösen Traditionen. Das erlaubt Menschen, die in der eigenen Tradition fest verwurzelt sind, sich am interreligiösen und Friedensengagement der WCRP guten Gewissens zu beteiligen.

Auch bei den Gebeten und Morgenmeditationen in Melbourne war das Bemühen zu spüren, der synkretistischen Versuchung aus dem Weg zu gehen. In der Regel wurden sie von den Vertretern je einer Religion vorbereitet und gehalten: Muslimen unterschiedlicher Regionen, buddhistischen Mönchen aus Südostasien zusammen mit tibetisch-lamaistischen usw. Daß damit noch längst nicht alle Probleme des interreligiösen Betens gelöst sind, konnte man auf der Schlußversammlung der Konferenz erleben. Auch hier erklangen – gesprochen oder singend rezitiert – die Gebete der beteiligten religiösen Traditionen. Die Reaktion der Anwesenden war freilich zwiespältig. Während viele von ihnen in andächtiger Haltung lauschten oder gar die Gebete mitvollzogen, beklatschten andere sie wie Nummern eines Kulturprogrammes. Ein großer Teil der Versammlung konnte sich nicht entscheiden, ob er sich als interreligiöse Gebetsgemeinschaft oder als Publikum verstehen sollte. Übereinstimmung herrscht in der WCRP freilich darüber, daß es nicht bei einem theologischen Dialog bleiben darf, sondern zur Teilhabe an der Spiritualität anderer Religionen – und natürlich zum gemeinsamen Friedensengagement – kommen muß (vgl. dazu den Aufsatz von Diana Eck, »Interreligiöser Dialog – was ist damit gemeint?« in: »Una Sancta« 43 [1988], S. 189–200).

Die Erklärung von Melbourne

Die abschließende »*Melbournner Erklärung*« wurde von dem katholischen Pro-

fessor A. Camps/Nymwegen sowie von dem amerikanischen Presbyterianer F. R. Smylie formuliert und von der Versammlung mit einigen Änderungen angenommen. Sie erinnert eingangs an die gemeinsame Verpflichtung auf Frieden, Gerechtigkeit und »Heiligkeit der Natur« (sacredness of nature, wie es statt »Bewahrung der Schöpfung« heißt). Sie schlägt einen hoffnungsvollen, aber doch realistischen Ton in der Einschätzung der gegenwärtigen Weltlage an. Die ursprüngliche Formulierung, die von der Entstehung eines »kollektiven Bewußtseins der Religionen« sprach, wurde abgeschwächt.

Das religiöse Element kommt vor allem bei der Entfaltung des Tagungsthemas »Frieden bauen durch Vertrauen« (Building Peace through Trust) zum Zuge: Letztlich ist Vertrauen ein geistliches Geschehen, ein »spiritual trust«, ein »Glauben an die schöpferischen Kräfte im Universum«, in denen Leben, Schönheit, Wahrheit und Hoffnung beschlossen liegen. Die Grundlage dieses Vertrauens ist ein Leben »in Harmonie mit der Quelle unseres Seins, mit den Mitmenschen und der gesamten Natur«. »Wir müssen die Überzeugung lebendig erhalten, daß Glück und Erfüllung der Menschen in ihrer Vollendung von höheren spirituellen Mächten abhängig sind, die uns zum Glauben daran befähigen, daß Friede möglich ist.« Solche vieldeutigen Formulierungen verraten den interreligiösen Kompromißcharakter, der einer Erklärung dieser Art notwendig anhaften muß.

Konkret werden angesprochen: Abrüstung und Abschaffung aller Atomwaffen bis zum Jahr 2000; Verwendung der freier werdenden Mittel für Entwicklungszwecke; Einsatz für Menschenrechte, speziell Rechte von Frauen und Kindern; gewaltlose Lösung der Konflikte im Sudan, Afghanistan, Palästina und Südafrika; die ökologische Krise; der Gegensatz zwi-

schen Reich und Arm, eine neue internationale Wirtschaftsordnung; Friedensziehung, vor allem Erziehung zur Gewaltlosigkeit, die als die mächtigste Kraft gegen Ungerechtigkeit und Gewalt betrachtet wird. „Wo Gewalt im Spiel ist, kann man nicht Frieden bauen.“ Da die Wurzeln der Gewalt im menschlichen Wesen liegen, sei die Kultivierung eines gewaltlosen Verhaltens ein notwendiger Schritt zu Frieden und Vertrauen. Hier schlägt das in der WCRP starke Erbe Mahatma Gandhis durch. Die Angst traditioneller Gesellschaften vor den zersetzenden Einflüssen der Moderne kommt in der Betonung traditioneller Werte zum Ausdruck: Die Stärkung liebevoller Familienbeziehungen soll zur Umwandlung sozialen Verhaltens beitragen.

Abschließend nimmt die Erklärung ein Gebet des früheren anglikanischen Erzbischofs George Appleton auf, das in der Vorbereitung und Durchführung der Tagung eine wichtige Rolle spielte: „Führe uns aus der Furcht zum Vertrauen“ (Lead us from fear to trust). Die Wendung vom Vertrauen auf Abschreckung zum Vertrauen auf gemeinsame Sicherheit, von Egoismus zum Dienst, von Gewalt zur Gewaltlosigkeit wird damit als ein letztlich unverfügbares, nur dem Betenden zugängliches Geschehen ernstgenommen.

Die politischen Inhalte dieser Erklärung sind alles andere als radikal. Das gilt auch für die meisten Arbeitsgruppenberichte. Am deutlichsten hat wohl der Frauen-Bericht konkrete Mißstände wie Sextourismus und Mädchenhandel beim Namen genannt. Weitgehend sind die politischen Inhalte von der UNO vorgegeben. Deren Rolle zu stärken und Friedensbemühungen zu unterstützen, ist das erklärte Ziel der WCRP und entspricht ihrem Selbstverständnis als „religiöse NGO“ (non-governmental organisation) bei ECOSOC,

dem Wirtschaftsrat der UNO. (Auch andere interreligiöse Organisationen wie der »Tempel der Verständigung« sind NGOs.) Die damit gesetzten Grenzen der WCRP wurden offenbar, als im Plenum ohne offizielle Erlaubnis eine Botschaft des Dalai Lama verlesen wurde – ein für die chinesischen Teilnehmer unakzeptables Ereignis. Der Einfluß asiatischer Religionen in der WCRP mag auch dazu beitragen, daß Versöhnung und Gewaltlosigkeit einen höheren Stellenwert erhalten als die auf dem Boden semitischer Religionen gewachsenen Ideale der Gerechtigkeit und Befreiung.

Die WCRP-Konferenz unterstützt die UNO-Bemühungen, zusätzlich zur allgemeinen Menschenrechtserklärung eine Erklärung über die Rechte einheimischer Völker bzw. Urbevölkerungen zu verabschieden (»Declaration of Indigenous Rights«), bevor diese bedrohten Völker völlig dem Untergang geweiht sind. In Melbourne lag das ganz auf der Linie australischer (und neuseeländischer) Bemühungen, den „Aborigenes“ (bzw. den Maoris) endlich einen angemessenen Platz in einer von Weißen dominierten Gesellschaft zu geben. In der Bundesrepublik liegt die wichtigste Chance und Bewährung der örtlichen WCRP-Arbeit wohl im Brückenschlag zu den wachsenden religiös-kulturellen Minderheiten in einer Gesellschaft, der es an Neigung, Erfahrung und Übung im Umgang mit dem kulturell Fremden immer noch sehr mangelt. Hier liegt auch eine Chance und Aufgabe der Kirchen: In den WCRP-Gruppen und -Konferenzen können Christen – jenseits von ängstlicher Abgrenzung und vorschneller Harmonisierung – die zunehmende religiös-kulturelle Vielfalt wahrnehmen und mit ihr umgehen lernen. Hier gibt es einen großen Nachholbedarf.

In Mitteleuropa kann der friedenspoliti-

sche Ertrag der WCRP-Konferenz, gemessen an dem der dominierenden Kirchen, nur bescheiden sein. Man sollte religiöse Veranstaltungen dieser Art – auch christliche – allerdings nicht allein an ihrer friedenspolitischen Nützlichkeit messen. Wenn Religionen in unserer Zeit ihre Bedeutung für das konkrete Leben der Menschen und Völker behalten wollen, bleibt

ihnen gar nichts anderes übrig, als ihre eigene Position in dieser Sache zu klären und gegebenenfalls voneinander zu lernen. Die Religionen begegnen einander nicht im luftleeren Raum, sondern im Medium der heutigen Wirklichkeit und ihrer Probleme. Melbourne hat gezeigt, daß interreligiöse Begegnung auf dieser Ebene möglich und sinnvoll ist.

Dokumentation

Die Erklärung von Melbourne

Die fünfte Weltversammlung der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden kam in Melbourne, Australien, zusammen. Wir Teilnehmer drücken unsere Dankbarkeit darüber aus, daß sie in einer atomwaffenfreien Zone stattfinden konnte. Wir waren fast 600 Personen aus vielen religiösen Traditionen und etwa 60 Ländern. Ein Frauentreffen und ein Treffen der jungen Leute gingen der Hauptkonferenz voraus. 35% der Teilnehmer waren Frauen, 15% junge Leute. Obwohl wir unterschiedlichen Religionen angehören, kamen wir alle mit der gemeinsamen Verpflichtung, den Frieden zu suchen, nach Gerechtigkeit zu streben und die Heiligkeit der Natur zu bewahren.

Vieles empfinden wir in gleicher Weise. An erster Stelle spüren wir Hoffnung, geweckt durch die seit 1987 eingetretenen Entwicklungen im internationalen Geschehen. Der Friedensprozeß in Mittelamerika brachte Fortschritte auf dem Weg zu einer Lösung der tragischen Konflikte in diesem Teil der Welt. Die Kämpfe zwischen Iran und Irak sind eingestellt, und es besteht Hoffnung auf eine rasche Been-

digung der Kämpfe in Afghanistan, als Folge des Abzugs der sowjetischen Truppen aus diesem Land. Es wurden Fortschritte gemacht auf dem Weg zum Rückzug Südafrikas aus Namibia und zur völligen Unabhängigkeit dieses Landes. Im Bereich der Abrüstung wird der von den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion geschlossene Vertrag über die atomaren Mittelstreckenwaffen zur Zerstörung bestimmter Kategorien von Atomwaffen führen. Die jüngste internationale Konferenz in Paris, die den Gebrauch von Giftgas in Kriegshandlungen verurteilte, könnte tatsächlich ein Ende der Herstellung, Lagerung und Anwendung chemischer Waffen herbeiführen.

Viele teilen die Hoffnung auf das mögliche Ende des Kalten Krieges. Freiheit und Demokratie sind jetzt realistische Ziele in Ländern, die lange Zeit für ihre diktatorischen Systeme bekannt waren. In manchen Nationen, wo das Konzept des nationalen Sicherheitsstaates zu nach innen repressiven Regimen geführt hatte, kommen demokratische Praktiken wieder zum Vorschein, mit der Aussicht auf die

Erneuerung von Recht und Freiheit. Veränderungen im Nahen Osten erhöhen die Möglichkeit und Notwendigkeit für eine Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts. Die bei der Wiener KSZE-Konferenz erzielte Übereinkunft weckt neue Hoffnungen in Menschenrechtsfragen in Europa. Die weltweite ökologische Krise schafft ein neues Bewußtsein von unserer gegenseitigen Abhängigkeit im Weltmaßstab und von der Notwendigkeit, Wege zur Bewahrung der Umwelt zu finden.

Die Vorstellung von der Heiligkeit der Erde und unserer Einheit mit ihr wird an vielen Orten der Welt tief empfunden. In vielen Ländern bemühen sich Menschen aus verschiedenen Kulturen und Religionen, Wege zum Aufbau einer pluralistischen Gesellschaft zu finden. Und überall auf der Welt kommen religiöse Menschen zusammen, um für den Frieden zu meditieren und zu beten, wie in Assisi 1986, auf dem Mount Hiei 1987 und anderswo. Zweitens blicken wir gemeinsam nach vorne, da das 20. Jahrhundert seinem Ende zugeht. Unsere Hoffnung geht dahin, in das nächste Jahrhundert mit tieferem Verständnis von unserem gemeinsamen Menschsein und unserer gemeinsamen Bestimmung hineinzugehen. Die Konflikte und Probleme des 20. Jahrhunderts dürfen nicht mit ins 21. Jahrhundert hinübergeworfen werden oder es zerstören. Es gibt Zeichen der Hoffnung. In Europa wird die politische und wirtschaftliche Gemeinschaft 1992 Wirklichkeit werden, bestimmt von Einheit nach innen und friedlichen Beziehungen nach außen. Die Wiedervereinigung von Hongkong und Macao mit der Volksrepublik China bis zum Ende dieses Jahrhunderts wird eine Ära der Kolonialherrschaft beenden. Es wächst das Bewußtsein für die dringende Lösung der weltweiten Schuldenkrise und für die Schaffung einer gerechteren und verträglicheren Wirtschaft.

Gleichzeitig unternehmen viele nationale Regierungen eine selbstkritische Prüfung ihrer Wirtschafts-, Sozial-, Kultur- und allgemeinen Politik. Worte wie Freiheit, Identität, Minderheitenrecht, Offenheit und Umgestaltung haben heute eine neue Bedeutung. Die Vision einer Weltgemeinschaft nimmt allmählich Form an.

Drittens: Es herrscht ein stärkeres Bewußtsein von der Wichtigkeit moralischer Werte im menschlichen Leben. Die Menschheit kann ihr Leben und ihren Tod selbst beeinflussen. Wir müssen nicht einem blinden Schicksal oder ungreifbaren politischen Mächten unterworfen sein. Rationalität und Technologie sind nicht die höchsten Werte menschlicher Existenz. Menschenrechte sollen nicht aufgrund oder für politische und sonstige Bedürfnisse definiert, sondern aufgrund ihres Eigenwertes verteidigt werden.

Viertens: Die Vereinten Nationen werden wieder mit neuem Leben erfüllt, da die Nationen sich wieder mehr der UN bedienen, als eines wirksamen Instruments, um Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit zu erreichen und zu bewahren. Wir freuen uns darüber, daß die UN-Friedenstruppen 1988 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurden. Das besondere Bemühen der UN, eine Konvention über die Rechte der Kinder zum Abschluß zu bringen, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Kinder dieser Welt, welche den Zustand, den wir für das 21. Jahrhundert geschaffen haben, erben werden.

Fünftens: Erziehungssysteme werden entwickelt, durch die unter Einbeziehung der Medien und anderer Kommunikationsformen Menschen zu Frieden und Gerechtigkeit erzogen werden sollen, und dies durch Achtung gegenüber allen Völkern, Kulturen und Glaubensrichtungen.

Schließlich ist von seiten vieler Religionen die Bereitschaft im Entstehen, ihre edelsten und tiefsten Inspirationen einzu-

bringen und miteinander und mit allen, die solche gemeinsamen Interessen teilen, zusammenzuarbeiten zur Schaffung eines dauerhaften Friedens, einer menschenfreundlichen sozialen und physischen Umwelt, und einer Welt, die nicht leidet unter Armut, Unterdrückung, oftmals vermeidbaren Krankheiten und Tod, darunter die verheerenden Folgen von AIDS, regionalen Kriegen, Diskriminierung und all den anderen Geißeln, die unsere Völker heimsuchen.

Wir sind dankbar für diese Zeichen der Hoffnung, denn der Kontext, in dem vor fünf Jahren die Weltkonferenz in Nairobi zusammenkam, war von Hoffnungslosigkeit bestimmt. Freilich sind wir dennoch realistisch. Die atomare Bedrohung besteht immer noch. Chemische Waffen kamen in den letzten Jahren zum Einsatz. Viele Länder sind mit einer unglaublichen Schuldenlast konfrontiert und müssen sich weiterhin mit von außen kommenden wirtschaftlichen Machtstrukturen, Staaten, transnationalen Konzernen und Finanzinstitutionen auseinandersetzen. Folter und andere Formen von Unmenschlichkeit greifen immer noch um sich. Das Apartheid-System in Südafrika geht weiter seinen herausfordernden und unterdrückerischen Gang.

Die Exzesse verschwenderischen Konsumverhaltens äußern sich oft in Formen der Ausbeutung von Menschen und des Raubbaus an Ressourcen. Die Umweltverschmutzung geht weiter, ohne daß die Folgen genügend bedacht werden. Es werden weiterhin „begrenzte“ Kriege mit tragischen Folgen geführt. Militarismus beherrscht noch so manche Gesellschaft. Die Flüchtlingsprobleme bestehen weiter. Politischer und religiöser Fanatismus verletzt Menschenrechte und Freiheit. Die Diskriminierung von Frauen, Gruppen bestimmter ethnischer, religiöser oder rassischer Zugehörigkeit, Eingeborenen-

völkern und Randgruppen in der Gesellschaft hält in vielfältigen Formen an.

Als gläubigen Menschen stellt sich für uns die Frage, was wir tun können, um die eingetretenen Verbesserungen in der Situation der Menschen zu bewahren und uns den weiterbestehenden Problemen zu stellen. Habgier, Selbstsucht und Hochmut der Menschen werden durch die Jahrhundertwende nicht einfach zum Verschwinden gebracht. Wir müssen die Überzeugung lebendig erhalten, daß Glück und Erfüllung der Menschen in ihrer Vollendung von höheren spirituellen Mächten abhängig sind, die uns zum Glauben daran befähigen, daß Friede möglich ist.

Als religiöse Menschen antworten wir auf den Ruf, Frieden durch Vertrauen zu bauen. Es ist uns klar, daß man Vertrauen auf vielerlei Weise definieren kann. Deshalb müssen wir als erstes die Mauern des Mißtrauens niederreißen. Vertrauen ist für uns etwas Aktives. Wir müssen eingestehen, daß mannigfache Ursachen von Mißtrauen in uns – einzelnen Menschen, Völkern, ja auch Religionen – liegen. Bei der Frage, was in anderen Angst weckt, vergessen wir manchmal, daß die Ängste anderer ihre Ursache haben können in unseren Unsicherheiten und Ängsten, unserer Habgier und Selbstbezogenheit, unserer Macht- und Besitzstreben und unserer Arroganz und Unwissenheit.

Wir sind getragen von einer spirituellen Vertrauensbasis: unser Glaube an die schöpferischen Kräfte im Universum, durch die uns das Leben geschenkt wird, in denen wir die Schönheit finden können, durch die wir Wahrheit erfassen und in Hoffnung leben können. Dieses spirituelle Vertrauen befreit uns und gibt uns Kraft. Es hat zur Grundlage unser Leben in Harmonie mit der Quelle unseres Seins, mit den Mitmenschen und der gesamten Natur.

Wie aber können wir Frieden bauen durch Vertrauen?

1. Wir schaffen Vertrauen durch Abrüstung und die Stärkung von Einrichtungen zur Konfliktlösung. Diese Art Vertrauen bringt Risiken und Verwundbarkeit mit sich, denn sie hängt mehr davon ab, daß man die gegenseitige Abhängigkeit voneinander akzeptiert, als daß man sich auf gegenseitige Angst voreinander verläßt. Die jüngste Entwicklung im Bereich der Abrüstung gibt uns aber Hoffnung, daß weitere Fortschritte gemacht werden können: eine fünfzigprozentige Reduzierung der Interkontinentalraketen, ein totaler Atomwaffenteststopp, ein Verbot der Herstellung und des Einsatzes biologischer und chemischer Waffen, eine Reduzierung der konventionellen Bewaffnung und eine Eindämmung des Waffenhandels, die Annahme eines umfassenden Abrüstungsprogramms, das die Beseitigung aller Atomwaffen bis zum Jahr 2000 einschließt.

Um diesen Prozeß voranzubringen, müssen wir vertrauensbildende Maßnahmen entwickeln: Ausweitung von Friedenszonen und atomwaffenfreien Zonen, Verhinderung eines Rüstungswettlaufs im Weltraum, Rüstungskonversion zu ziviler Produktion und Umorientierung von rüstungsbezogener zu friedensorientierter Forschung. Auf diese Weise könnten die Mittel, die für militärische Zwecke verwendet werden, sozial nützlicher Verwendung zugeführt und so Abrüstung und Entwicklung miteinander verbunden werden.

Unsere Anerkennung gilt der Rolle der Vereinten Nationen, die eine der wirkungsvollsten Einrichtungen zur Konfliktlösung darstellen, gerade angesichts ihrer jüngsten Erfolge. Durch unsere Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen wollen wir zur Stärkung ihrer Rolle bei-

tragen. In ihrer Eigenschaft als religiöse nichtstaatliche Organisation bei den Vereinten Nationen muß WCRP gleichzeitig um so aktiver als Instrument der Versöhnung tätig werden, wo immer dies möglich ist, vor allem in Situationen, wo religiöse Probleme und Kräfte zum Konflikt beitragen. In diesem Kontext würden wir die Einberufung einer internationalen Nahost-Konferenz unter der Aufsicht der Vereinten Nationen begrüßen.

2. Wir schaffen Vertrauen durch den Schutz und die Bewahrung der Menschenrechte für alle Völker. Diese Art Vertrauen bringt Verantwortung mit sich und die Bereitschaft, Rechenschaft abzulegen für das Wohlergehen aller, vor allem der Menschen in unserer Gesellschaft, die machtlos sind oder am Rande stehen.

Frauen und Kinder sind die verwundbarsten Gruppen in unserer Gesellschaft. Zwangsarbeit, Gebrauch von Drogen und sexuelle Ausbeutung – all das sind Beispiele dafür, wie ihnen die grundlegenden Menschenrechte vorenthalten werden und geschwächt werden. Sie sind die ersten Opfer im Krieg und bilden über 80% der zur Zeit 13,5 Millionen Flüchtlinge. Wegen dieser Probleme versichern wir die Bemühungen des Hohen Flüchtlingskommissars und des Frauen-Entwicklungsfonds der UN erneut unserer Unterstützung. Ebenso unterstützen wir die Bemühungen zum Abschluß der UN-Konvention über die Rechte des Kindes.

Die rasche Dezimierung von Eingeborenenvölkern und ihren einzigartigen Kulturen geht Hand in Hand mit der Verschlechterung unserer Umweltsituation. Wegen dieser Notlage setzen wir uns ein für die schnelle und vollständige Annahme des Entwurfs der UN-Erklärung über die Rechte der Eingeborenen.

Eine moralische Verpflichtung drängt alle

gläubigen Menschen zum Einsatz für größere Gerechtigkeit. Widerstreitende politische Ideologien beschneiden immer noch die Religionsfreiheit in vielen Ländern. Religiöser Fanatismus und Intoleranz schüren Unsicherheit. Diese Auseinandersetzungen bedrohen die Sicherheit auf der Welt. Oftmals haben Konflikte sowohl religiöse als auch politische Komponenten, wie es der Fall ist bei den Konflikten im Sudan, in Afghanistan, zwischen Israelis und Palästinensern und in Südafrika. Wir müssen nach gewaltlosen Lösungen für diese Auseinandersetzungen suchen. In dieser Hinsicht sind wir dankbar, daß die UN und ihre Friedenstruppen eine so wirksame Rolle spielen. Wir sind erfreut über den 40. Jahrestag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und rufen unsere jeweiligen Glaubensgemeinschaften auf, sich an den Feierlichkeiten zu beteiligen. Daß dem Kreis der UN-Organisationen wachsendes Vertrauen entgegengebracht wird, gibt uns Hoffnung für die Zukunft.

3. Wir schaffen Vertrauen durch die Entwicklung von Wirtschaftssystemen, die das Wohlergehen aller im Auge haben und gewährleisten und das ökologische Gleichgewicht in der Natur bewahren und achten. Diese Art Vertrauen hängt damit zusammen, daß wir eine freigebige Natur geerbt haben, deren Haushalter wir sind und die wir zu schützen und miteinander zu teilen haben, um sie an unsere Kinder und Kindeskinde in ihrer Ganzheit weiterzugeben.

Wirtschaftssysteme müssen sich an den ethischen Kriterien messen lassen, wie gerecht sie für das Wohlergehen aller Glieder der Gesellschaft Sorge tragen, und wie sie die Umwelt, die Basis allen Lebens, achten und gebrauchen. Die gegenwärtigen Wirtschaftssysteme erweisen nicht recht – wie es sich in der immer

größeren Kluft zwischen Armen und Reichen widerspiegelt – die Schuldenlast, die jede Gesellschaft drückt, die Ausbeutung menschlicher und natürlicher Ressourcen in einigen Ländern, die den Wohlstand und das technische Wachstum anderer Länder fördert, und die massiven Bevölkerungsverschiebungen durch Landflucht. Wir geben erneut unserer beständigen Hoffnung auf die Schaffung einer neuen Weltwirtschaftsordnung Ausdruck, die eine gerechtere Verteilung der Güter und Dienstleistungen und größere Beteiligung des Volkes an Entscheidungen gewährleistet. Im Bewußtsein, daß wirtschaftliche und politische Strukturen oft mit den religiösen Strukturen der Gesellschaft verknüpft sind, rufen wir die Religionsgemeinschaften auf der Welt dazu auf, ihre Verbindungen zu den Machtstrukturen und ihr eigenes Wirtschaftsgebaren zu überprüfen.

Unsere religiösen Traditionen stimmen in der Auffassung überein, daß die Natur geachtet werden soll. Wir sind sowohl Treuhänder der Natur als auch von ihr abhängig. Der Mißbrauch und die Verschlechterung des Zustands unserer globalen Umwelt sind mehr als offensichtlich. Wir verschmutzen die Ozeane mit Giftmüll und fällen Wälder, um kurzfristig Gewinn zu erzielen oder Platz für Industrieanlagen zu schaffen. Diese und andere Formen sorglosen Gebrauchs unserer Ressourcen zeigen ihr Ergebnis sowohl im Treibhauseffekt als auch in der Zerstörung der Ozonschicht. Da wir uns darüber im klaren sind, daß die Gestalt unserer gemeinsamen Zukunft von unseren gegenwärtigen Praktiken im Umwelt- und Industriebereich bestimmt sein wird, rufen wir dazu auf, ein globales Bewußtsein für Umweltprobleme zu schärfen. Unsere technologische Forschung sollte auf die Herausbildung eines verträglichen globalen Ökosystems gerichtet sein. Langfristi-

ge Planung von Abfallentsorgung, Aufforstung und Bewahrung nicht-erneuerbarer Ressourcen sollte befürwortet und schnell in die Tat umgesetzt werden. Wir werden gewiß Rechenschaft darüber ablegen müssen, wie wir das Erbe verwaltet haben, das wir allen Lebewesen ins 21. Jahrhundert weitergeben sollen.

4. Wir schaffen Vertrauen, indem wir uns selbst und unsere Kinder zum Frieden erziehen und gewaltlose Methoden für Veränderungen und Konfliktlösung anwenden. Diese Art Vertrauen sehen wir als Zutrauen, das dann entsteht, wenn wir uns selbst kennen und die anderen kennen und ihre Menschenwürde in Ehren halten; dadurch können wir die Furcht vor dem Unbekannten, die Furcht vor Schwäche und das Stigma des Andersseins überwinden.

Gewaltlosigkeit ist Liebe, und Liebe ist die mächtigste Kraft gegen Ungerechtigkeit und Gewalt. Die Bereitschaft, für Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiden, kann ein wirksames gewaltloses Handeln darstellen. Gewalt anzuwenden oder mit ihr zu drohen, zerstört Vertrauen. Haß und fehlgeleiteter Zorn sind Formen von Gewalt. Wo Gewalt im Spiel ist, kann man nicht Frieden bauen. Die Wurzeln der Gewalt liegen in der menschlichen Verfaßtheit. Deshalb ist die Einübung gewaltloser Verhaltensweisen, nicht nur durch das Zeugnis unserer Spiritualität, sondern auch dadurch, daß wir Feindbilder und Gewaltverherrlichung in den Medien hinterfragen, ein notwendiger Schritt zu Frieden und Vertrauen.

Wir müssen Erziehungsmuster, die Vorurteile und Klischees weitertragen, hinterfragen, sei es in unseren Schulbüchern, unserer religiösen Unterweisung oder unserer politischen Sprache, wo immer wir Gewalt als Macht, Prestige und Lösungsmöglichkeit herausstellen. Da „Geschich-

te“ oftmals von den Mächtigen gemacht wird, sollten wir einsehen, daß die Schwierigkeit unterdrückter Völker, „ungerechter Geschichte“ zu entgehen, ihre Vertrauensfähigkeit zerstört.

Religionsgemeinschaften und ihre Verantwortlichen können an der globalen Erziehung mitwirken, indem sie positive Lernerfahrungen bezüglich der Völker anderer Kulturen und Religionen fördern, indem sie ihre eigenen Lehrpläne für religiöse Unterweisung zusammenstellen und die Lehrmittel überprüfen, die in ihren jeweiligen Gemeinschaften verwendet werden. Sie können auch Verhaltensmuster entwerfen, die feste, auf Liebe beruhende Familienbeziehungen stärken, die den Kontext schaffen für ein Sozialverhalten, das Veränderungen bewirken kann.

„Führe uns aus der Furcht zum Vertrauen.“ Führe uns vom gemeinsamen Schrecken zur gemeinsamen Sicherheit, insofern wir aufhören, uns auf Rüstung zu verlassen, und unsere Feinde annehmen und lieben. Führe uns aus der Gleichgültigkeit zur Verantwortlichkeit, insofern wir im Leiden der anderen unsere Einheit in der Menschenfamilie erkennen. Führe uns von Habgier und Selbstbezogenheit zu mitleiderfühltem Dienst, sofern wir einsehen, daß die Erde und die ganze Natur nicht uns allein vererbt ist, sondern auch den anderen und allen nachfolgenden Generationen. Führe uns aus der Unwissenheit zum Wissen, aus der Gewalt zur Gewaltlosigkeit, insofern wir voneinander lernen, unseren Argwohn überwinden, an Geduld und Liebesfähigkeit wachsen und selbst echten inneren Frieden erfahren.

(Übersetzung aus dem Englischen
von Günther Gebhardt)

Hans-Diether Reimer

Theologisches Kolloquium: Christlicher Gebetsdienst als Heilungs- und Befreiungsdienst

Seit einigen Jahren finden in der bayerischen Tagungsstätte Schloß Craheim bei Schweinfurt Seminare und Kolloquien über Fragen einer geistlichen Erneuerung in den Kirchen statt. Sie werden gemeinsam getragen von der EKD (über ihre Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen), von der Bayerischen Landeskirche, wie auch von den bayerischen Vertretern des Koordinierungsausschusses der charismatischen »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der evang. Kirche«. Wir bringen im folgenden den Bericht der Beratungsgruppe des zweiten Theologischen Kolloquiums, welches vom 27. Februar bis 2. März d. J. stattfand.

Angeregt durch Praktiken, wie sie heute vor allem im Zusammenhang mit der charismatischen Bewegung auch innerhalb der Traditionskirchen geübt werden, hatte man sich diesmal das Thema »*Dämonische Besessenheit und Befreiungsdienst*« gewählt. Es ging um die Verarbeitung von Erfahrungen im christlichen Gebetsdienst vorwiegend bei Fällen schwerer psychischer Bedrängnis bis zu Phänomenen, die als Persönlichkeitsspaltung (multiple personality) bzw. Besessenheit gedeutet werden (s. auch MD 1987, S. 153 ff; 174 f).

18 Teilnehmer – Theologen, Psychotherapeuten, sowie Pfarrer und Laien, die in solchem Heilungs- und Befreiungsdienst

stehen – waren aus der Bundesrepublik, der DDR, aus Holland, der Schweiz und Österreich gekommen. Sie gehörten verschiedenen evangelischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche an.

Fast drei Tage lang wurde ein offener und sehr intensiver Dialog geführt. Viele Erfahrungen wurden ausgetauscht und zu deuten versucht, wobei verschiedene Sichtweisen und Verstehensraster miteinander gerungen haben. In der zeitlichen Mitte der Tagung stand ein profundes biblisch-theologisches Referat von Dr. Walter Klaiber, Reutlingen, über »Dämonische Besessenheit und befreiende Vollmacht nach dem Neuen Testament«.

Von großer Bedeutung war, daß die Gruppe die innere Gemeinschaft im Gebet fand, welches die Beratungen begleitete und davor bewahrte, daß die verschiedenen Standpunkte sich gegeneinander kehrten. Denn es zeigte sich bei diesem Gespräch erneut, daß die innere Beteiligung der an dieser »Front« Engagierten sehr existenziell ist. –

Das Craheimer Kolloquium war ein Versuch, das diffizile Thema *Christlicher Gebetsdienst als Heilungs- und Befreiungsdienst* (s. hierzu auch MD 1987, S. 251 ff; 345 ff) nicht in einem homogenen Kreis mit einheitlicher Blickrichtung, sondern in einem weiteren Horizont zu behandeln – ein Versuch, der zu einigen wichtigen Erkenntnissen führte, der aber auch an seine Grenze kam: In einem Be-

reich, wo Erfahrung und Praxis so vorherrschend sind, ist eine Urteilsbildung ohne Teilhabe am Geschehen selbst kaum möglich – wobei dann Geschehen und Deutung einen weitgehend geschlossenen Zirkel bilden, so daß allgemein gültige Urteile wohl gar nicht erzielt werden können.

Der Beratungskreis hat in einem ausführlichen Schlußgespräch einige Punkte herausgestellt, die hiermit weitergegeben werden sollen:

1. In der Gegenwart erleben wir nicht allein eine starke Zunahme seelischer Erkrankungen der verschiedensten Grade; auch sehen wir uns nicht nur konfrontiert mit einem erschreckenden Vordringen okkultur Praktiken („okkult“ hier im negativen, lebensfeindlichen Sinn verstanden). Wir nehmen vielmehr auch wahr, wie im Zusammenhang christlicher Erneuerungsbewegungen ein heilendes und befreiendes Handeln als geistlicher Dienst mit überraschend positiven Ergebnissen an Raum gewinnt.

Dieser Heilungs- und Befreiungsdienst, mit dem sich das Kolloquium ausschließlich befaßte, geschieht in kirchlicher und theologischer Verantwortung – sowohl im Rahmen des seelsorgerlichen Dienstes des Pfarrers bzw. in Gebetskreisen unter der Obhut eines Priesters oder Pfarrers, wie auch an bestimmten Seelsorgezentren oder in Kommunitäten. Weil aber heilendes und gebietendes Befreiungshandeln exorzistischer Art heute vielfach auch losgelöst von kirchlicher und gemeindlicher Verantwortung geschieht (zum Teil eigenmächtig und auch unqualifiziert) und weil durch eine unsachgemäße Praxis und Lehre gerade hier großer Schaden angerichtet werden kann, möchte der Craheimer Beratungskreis nachdrücklich feststellen, daß ein solcher biblisch autorisierter geistlicher Dienst in geordneter Form in den Kirchen durchge-

führt wird und daß er die ihm gebührende Anerkennung beanspruchen darf. Ja, er benötigt sie.

2. In ökumenischer Sicht wird deutlich, daß vor allem die protestantischen Kirchen auf dem europäischen Festland sich schwertun, ein Verhältnis zu diesem Dienst zu finden. Das hat zur Folge, daß die diesen Dienst verrichtenden Pfarrer sich alleingelassen und isoliert fühlen, verunsichert sind und unter Verdächtigungen leiden müssen. Auch stehen sie in der Gefahr, unter den Einfluß von Lehren und Praktiken zu kommen, die mit der geistlichen Tradition ihrer Kirche schwer vereinbar sind und die bei ihnen auch oft eine Abwehrhaltung gegen humanwissenschaftliche Einsichten und Einwände bewirken. Dies ist ein Zustand, der als belastend empfunden wurde. Der geistlich-vollmächtige Heilungs- und Befreiungsdienst gehört eindeutig in den Verantwortungsbereich der Kirche, wie dies etwa im anglikanischen und vielfach auch im katholischen Raum der Fall ist, wo die Bischöfe und kirchlichen Verantwortlichen ihn begleiten, kirchlich und theologisch ausrichten und unterstützen.

3. Da ein heilendes und befreiendes Gebet im Namen und in der Vollmacht Christi – gerade auch dort, wo es zu einer unerwarteten und u.U. unerklärbaren Heilung kommt – in unserer Gesellschaft als außer der Norm stehend und damit als abwegig empfunden wird, ist es der Neugier, der Sensationslust und Wundersucht preisgegeben, aber auch aggressiven Abwehrmechanismen ausgesetzt. Es benötigt daher einen geschützten Raum.

Jedoch war der Craheimer Beratungskreis zugleich davon überzeugt, daß eine esoterische Abkapselung und die Entwicklung einer Arkandisziplin ungut und gefährlich ist (wobei die Ursache einer solchen Entwicklung nicht allein bei den entsprechenden Kreisen und Gruppen zu

suchen ist, sondern meist auch beim Verhalten der Kirchen, Gemeinden und der Öffentlichkeit ihnen gegenüber). Das anzustrebende Ziel ist in erster Linie ein entkämpftes gegenseitiges Verhältnis zwischen den seelsorgerlichen Praktikern und den ihnen zugeordneten kirchlichen Verantwortlichen – das Entstehen einer „Vertrauensbrücke“.

4. Alle Vertreter des Heilungs- und Befreiungsdienstes, die am Kolloquium teilnahmen, berichteten von einem positiven Zusammenwirken mit aufgeschlossenen Ärzten, Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiatern. Dieser Punkt soll ausdrücklich betont werden. –

Wesentlich schwieriger als Kontakte und Austausch in der praktischen Arbeit ist offensichtlich ein „interdisziplinäres“ Vorgehen bei dem Versuch, die Phänomene unter verschiedenen Gesichtspunkten zu deuten und so zu einer theologisch vertretbaren Theorie zu gelangen. Schon ein kritisches hermeneutisches Verfahren der Bibelauslegung wird von vielen Praktikern als unangemessen, hinderlich, ja belastend empfunden. Denn ihr Dienst geschieht ja nach dem unmittelbaren Vorbild des Handelns Jesu und der Jünger, wie dieses im Neuen Testament bezeugt ist. In biblischer Sicht handelt es sich bei Fällen schwerer Bedrängnis und „Besessenheit“ um die Wirksamkeit jenseitiger personaler Wesen (Dämonen) und beim Befreiungsdienst damals wie heute um ein entsprechendes vollmächtiges Gebieten im Namen Christi. Sich in solchem Dienst zugleich humanwissenschaftlichen Deutungen der Besessenheitsphänomene etc. zu öffnen, um dadurch eine umfassendere Sicht zu gewinnen, scheint eine Überforderung darzustellen. „Man kann nicht gleichzeitig als Praktiker den Dämonen gebieten und als Theoretiker die Existenz von Dämonen bezweifeln“,

lautete der Kernsatz in diesem Punkt. Der apodiktische Zweifel gegenüber jenseitigen Wesen, mit dem die Humanwissenschaft meist auftritt, erschwert die Kommunikation zusätzlich.

Der Frage, ob und wie stark Besessenheitsphänomene von den Erwartungen der Kranken, der „Exorzisten“ oder einer von okkulten Vorstellungen geprägten Zeit induziert werden, wodurch eine „Spirale der Zwanghaftigkeit“ entsteht, dieser Frage konnte in Craheim nicht aufmerksam genug nachgegangen werden.

So gewann man den Eindruck, daß eine humanwissenschaftliche und kritisch-exegetische Sicht, wie sie eher von den „Theoretikern“ vertreten wird, und ein mehr praktischer Ansatz, der sich strenger nach dem biblischen Modell ausrichtet und mehr einer traditionell-theologischen Denkweise folgt, sich nur schwer auf direkte Weise beeinflussen könne – auch wenn die „Praktiker“ keineswegs dazu neigen, überall Dämonen zu wittern, und vielfach bereit sind, im Einzelfall unterschiedliche Erklärungsmuster heranzuziehen. Die gemeinsame kirchliche Verantwortung des Heilungs- und Befreiungsdienstes muß also *in mehrschichtigen Prozessen wahrgenommen* werden. Vor allem muß in diesem Bereich der Auftrag und Dienst der Heilung und jener der Verkündigung offensichtlich unterschieden werden. Beide stehen in einem jeweils anderen Verantwortungsgewebe. Daß an dieser Front weitergearbeitet werden muß und daß zum gegebenen Zeitpunkt das Gespräch mit den Kirchenleitungen erforderlich ist, darüber war der Beratungskreis sich allerdings einig.

(Weitere Unterlagen zum Craheimer Kolloquium werden fertiggestellt und können von der Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, angefordert werden.)

Atheismus – vergangene Aufklärung oder zukünftiger Unglaube?

Der »Internationale Bund der Konfessionslosen und Atheisten«

Die Zahl der Konfessionslosen und Atheisten in der Bundesrepublik Deutschland wächst. Ihr Anteil beträgt „gut 10%“ an der deutschen Bevölkerung. Darauf hat der »*Internationale Bund der Konfessionslosen und Atheisten e.V.*« (IBKA) in West-Berlin (Postfach 880, 1000 Berlin 41) in einem kürzlich veröffentlichten „politischen Leitfaden“ hingewiesen. Wie es darin heißt, liegt die Zahl der „bewußten Atheisten“ weltweit bei 197 Millionen. Jährlich kämen rd. 8,5 Millionen hinzu. Knapp 1 Milliarde Menschen gehörten keiner Religion an.

Scharfe Kritik wird in diesem Leitfaden an den beiden Großkirchen in der Bundesrepublik Deutschland geübt. Aufgrund ihrer „geballten kirchlichen Machtausübung“ würden die „Rechte und Interessen der Konfessionslosen und Atheisten immer stärker beschnitten oder übergangen“. Sie seien in der Gemeinschaft Menschen „zweiter Klasse“. Trotz eines „Glaubensschwunds“ ihrer Mitglieder bauten die Kirchen „ihre Machtposition im weltlichen Bereich“ zunehmend aus.

Der Bund fordert in seinem Leitfaden unter anderem eine „Beseitigung des Kirchensteuerprivilegs“, die Abschaffung des Religionsunterrichts und der Anstalts- und Militärseelsorge sowie eine ersatzlose Streichung des § 166 StGB („Gotteslästerungsparagraph“) sowie des § 218 StGB („Abtreibungsparagraph“) und damit eine völlige Freigabe der Abtreibung. Die christlichen Kirchen bekämpften seit jeher Geburtenkontrolle und Schwanger-

schaftsabbruch. Sie bedienten sich dabei der Staatsgewalt, „um ihre Moralvorstellungen in der gesamten Bevölkerung durchzusetzen“. Auf diese Weise würden auch Nichtchristen der „Diktatur kirchlich begründeter Verhaltensnormen ausgeliefert“.

Ferner wird kritisiert, daß Konfessionslose und Atheisten in der politischen Öffentlichkeit trotz ihrer wachsenden Zahl kaum zur Kenntnis genommen würden. Das soll künftig anders werden. Der IBKA will zunehmend „die schädlichen Auswirkungen konfessioneller Bevormundung in allen Lebensbereichen“ bewußt machen, „konfessionelle Machtstrukturen und Herrschaftsansprüche“ aufzeigen und ihnen entgegentreten. Er wehrt sich deshalb gegen die „Manipulierung und Unterdrückung von Grundfreiheiten und Menschenrechten, besonders durch die organisierten und institutionalisierten Konfessionen“. Eine „realistische Einschätzung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ ist aus der Sicht des IBKA „nur auf der Grundlage rationalen Denkens“ möglich. Der IBKA hält Glaubenssätze und Ideologien „nicht für unumstößlich“ und will „dogmatischen Beeinflussungen“ entgegenwirken.

Aus diesem Grunde hat er sich zum Ziel gesetzt, insbesondere über „die Einflußnahme konfessioneller und konfessionell geprägter Vereinigungen auf das öffentliche Bildungs- und Erziehungswesen sowie auf die öffentlich-rechtlichen und sonstigen Informationsmedien“ aufzuklä-

ren. Diese kritische Aufklärungs- und Kommunikationstätigkeit schließt laut Satzung „die Erforschung und Bekämpfung rassistischer, völkischer und anderer menschenverachtender Ideen und Bewegungen“ mit ein. Dabei bezeichnet sich der IBKA als „unabhängig in seiner Tätigkeit und in seinen Entscheidungen“ von weltanschaulichen, politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Vereinigungen und Gruppen wie: „Sekten, Orden, Parteien usw.“. Deswegen wohl können ordentliche Mitglieder nur natürliche Personen werden, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, „keiner Konfession oder religiösen Gemeinschaft/Sekte angehören“ und die bereit sind, für die beschriebenen Grundsätze und Ziele des IBKA einzutreten.

Der Bund hat nach Auskunft seines Sprechers *Gerhard Rapp* (Augsburg) im deutschsprachigen Raum rd. 1200 Mitglieder und arbeitet mit anderen Organisationen ähnlicher Zielrichtung zusammen. Sein wichtigstes politisches Anliegen ist der Ausbau des IBKA zu einem starken Interessenverband aller Konfessionslosen und Atheisten. Nur durch einen solchen Zusammenschluß meinen die Mitglieder gemeinsam ihre Grundrechte gegenüber den „Klerikalen“ verteidigen und durchsetzen zu können.

Als internationaler Verband am 1. Mai 1976 in West-Berlin gegründet, gab sich der Verein 1982 seinen jetzigen Namen »Internationaler Bund der Konfessionslosen und Atheisten e.V.« (vgl. MD 1982, S. 171 f). Die Anfänge der organisierten Arbeit gehen jedoch bis zum Anfang der 70er Jahre zurück.

Die Tätigkeit des IBKA läßt sich in der Hauptsache drei Bereichen zuordnen, die sich allerdings nicht schematisch voneinander trennen lassen: Kritik an der „Religion als Ideologie“, Kritik an der gesellschaftspolitischen Rolle der Kirchen und

sonstiger Religionsgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland und in anderen Ländern sowie Vertretung und Durchsetzung der Rechte der Konfessionslosen und Atheisten. Bei ihrer Religionskritik geht es den IBKA um die „Aufdeckung der Grundlagen des Glaubens“, um „die Widersprüche zwischen Religion und Wissenschaft“, „zwischen religiösen Dogmen und menschlicher Selbstbestimmung“, um „Funktion und psychische Folgen religiöser Erziehung (auch Teufels-, Hexenwahn und Exorzismus gehören dazu)“, um „die Neubildung religiöser Gruppen (Sekten)“, um „Religion und Frauenunterdrückung“, um „die religiösen Wurzeln der Diskriminierung und Verfolgung religiöser wie nichtreligiöser, rassistischer, sexueller und anderer Minderheiten“.

Darüber hinaus fordert der IBKA die Abschaffung sämtlicher Konkordate und Kirchenverträge. Außerdem lehnt er die obligatorische Einführung eines „Ethik- oder sonstigen Unterrichts“ an staatlichen Schulen als „Ersatzunterricht“ für alle Schüler, die nicht am Religionsunterricht teilnehmen, ab. Zugleich wehrt er sich dagegen, daß über Staatsleistungen kirchliche Einrichtungen wie Religionsunterricht und Theologische Fakultäten aus Steuerleistungen „auch derer finanziert werden, die keiner Kirche angehören“.

Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit des IBKA sind der Aufbau eines Archivs – damit zusammenhängend Forschung und Beratung u. a. zum Thema Kirchen, Sekten, Weltanschauungs- und Religionsgemeinschaften – sowie publizistische Aktivitäten, um durch Herausgabe entsprechender Publikationen „für die Bewahrung und Fortschreibung der religionskritischen, aufklärenden Ideen zu sorgen“. Das geschieht in erster Linie durch die Vierteljahrszeitschrift »MIZ. Materialien und Informationen zur Zeit. Politisches

Journal der Konfessionslosen und Atheisten«, das seit 1972 erscheint, in der jetzigen Form seit 1975. In der Rubrik »Internationale Rundschau« bringt »MIZ« Meldungen aus aller Welt zum Thema Atheismus, Kirchen und Religionen, daneben will der IBKA Wege aufzeigen zu alternativen Lebensformen und Projekten „ohne religiöse Bevormundung“.

Dem will auch die »Bibliothek der Aufklärung und des Atheismus« im »Internationalen Bücherdienst der Konfessionslosen (IBDK)-Verlag und Vertrieb GmbH« (Postfach 3005, 3000 Hannover 1) dienen. Der Name »IBDK« ist – erklärtermaßen – „ein Programm“. Mit dem Zusammenstellen, Verlegen und Verbreiten einer »Bibliothek der Aufklärung und des Atheismus« – „bei deren Aufbau wir auch auf das Wissen und die Ratschläge unserer Kundinnen und Kunden angewiesen sind“ – soll „Widerstand geleistet werden gegen die zunehmende Klerikalisierung“. Ohnehin will der IBDK „ein geistiger Mittelpunkt für die ständig größer werdende Gruppe konfessionsloser, religionskriti-

scher Menschen sein“. Die nur noch beim IBDK-Vertrieb lieferbaren, anderswo längst vergriffenen Bände der Reihe »Club Voltaire« sind fester Bestandteil „unseres anspruchsvollen und vielseitigen Vertriebsprogramms“. Es umfaßt derzeit etwa 200 ausgewählte Titel.

Ein Zusammenschluß im Bereich der Bundesrepublik Deutschland ist die seit 1979 bestehende und vom IBKA initiierte »Arbeitsgemeinschaft für die Trennung von Staat und Kirche«. Auf internationaler Ebene war der IBKA 1980 bei der Zweiten Atheistischen Weltkonferenz in Vijayawada (Indien) mitbeteiligt, 1981 beim Treffen der Weltunion der Freidenker in Lausanne, 1982 beim Weltkongreß der »Internationalen Humanistischen und Ethischen Union« (IHEU) in Hannover (vgl. MD 1982, S. 353f). Die Dritte Atheistische Weltkonferenz 1983 in Helsinki ist vom IBKA mit vorbereitet worden, und auch auf der Internationalen Konferenz für Atheismus und soziale Veränderungen in Vijayawada 1985 war der IBKA vertreten.

Informationen

WISSENSCHAFT

Naturwissenschaftlicher Unterricht und die Trennung von Staat und Kirche in den USA. (Letzter Bericht: 1989, S. 20) Naturwissenschaftliche Lehrer und die Schulbehörden in den USA stehen vor

einem Problem, das den europäischen Kollegen erspart bleibt: die Definition der Grenze zwischen Naturwissenschaft und Religion im Unterricht. Die Verfassung fordert von ihnen, an öffentlichen Schulen alle religiösen (i.w.S. alle weltanschaulichen) Inhalte zu meiden, um die Trennung von Staat und Kirche strikt zu beachten. Wie das im einzelnen zu geschehen hat, ist besonders zwischen den Vertretern des Kreationismus und den Vertretern der Lehrbuch-Naturwissenschaft umstritten. Letztere gehen davon aus, daß der Kreationismus keine Naturwissenschaft (keine „creation science“) sei, sondern eine religiöse Überzeugung. Erstere behaupten umgekehrt, die Evolu-

tionstheorie sei Produkt einer Weltanschauung, des weltlichen Humanismus (secular humanism).

Im Staat Kalifornien spitzt sich dieser Streit zu, denn dort liegen sowohl Zentren naturwissenschaftlicher Forschung von Weltgeltung, als auch die Zentren der „creation science“, v.a. das ICR (»Institute for Creation Research«) in San Diego. Und z. Z. scheint sich der Kreationismus, nach einer offensiven Phase um 1980, wieder in der Defensive zu befinden – angesichts der Vorreiterrolle, die Kalifornien in politischen und kulturellen Entwicklungen spielt, ein sehr interessanter Umstand. Das ICR konnte bisher mit der Genehmigung des Staats (state approval) den Titel »Master of Science« (MS) verleihen. Bei der routinemäßig alle drei Jahre erfolgenden Überprüfung wurde 1988 die Genehmigung nicht erneuert. „Approval“ bedeutet keine staatliche Anerkennung des Lehrstoffes, das wäre „accreditation“. Letztere wurde vom ICR nie beantragt. Aber auch die jetzt verweigerte Genehmigung (approval) ist wichtig, denn ein Institut, das keinen Abschluß verleihen kann, findet keine Studenten mehr.

Die Begründung für die Ablehnung ging davon aus, daß das ICR keinen naturwissenschaftlichen Abschluß verleihen könne, weil es keine Naturwissenschaft lehre; es kämen nur religiöse Abschlüsse in Frage.

In dieser Form stellte die Entscheidung einen direkten Angriff auf das kreationistische Selbstverständnis dar und erntete entsprechend heftige Reaktionen.

Ein komplizierter Widerspruchs- und Entscheidungsprozeß ist im Gang, dessen Endergebnis noch nicht feststeht. Zusätzlich erstellte eine Lehrer-Kommission für die oberste Schulbehörde (state board of education) eine Definition der Grenze zwischen Naturwissenschaft und Religion, die sich deutlich gegen den Kreatio-

nismus richtet. Im folgenden werden Auszüge zitiert:

„Die Naturwissenschaft untersucht die Welt der Natur. Sie wird von ihren Methoden begrenzt, nämlich von beobachtbaren Fakten und prüfbaren Hypothesen. Sie beschäftigt sich nicht mit Ansichten über das Göttliche, das Übernatürliche, die letzten Ursachen der Dinge, und sie macht darüber keine Aussagen... Die Erziehung erfordert es nicht, [durch den Unterricht] eine Überzeugung (belief) zu vermitteln, sie erfordert lediglich Verstehen (understanding). Eine Überzeugung beruht mindestens z.T. auf Glauben (faith) und kann nicht ohne weiteres geprüft und verworfen werden.“

Aus der Sicht kritischen europäischen Denkens erscheint diese Definition etwas naiv, sowohl wenn die Prüfbarkeit aller „Tatsachen“ in der Naturwissenschaft behauptet wird (sind Elektronen eine Tatsache oder eine Hypothese?), als auch wenn man davon ausgeht, man könne im Unterrichtsprozeß ohne weiteres „Verstehen“ vermitteln, die Überzeugungen, in die das Verstehen eingebettet ist, aber der Freiheit des Schülers überlassen.

Aber diese begriffliche Naivität ist nicht entscheidend, um so mehr, als der anvisierte Gegner eher noch naiver argumentiert. Im Kern wird festgestellt, daß alles, was sich als Naturwissenschaft bezeichnet, die Spielregeln der Naturwissenschaft zu beachten habe, und daß der Unterricht diese Spielregeln von denjenigen philosophischer oder weltanschaulicher Diskurse zu unterscheiden habe. Sollte sich diese Haltung über Kalifornien hinaus durchsetzen, wäre nicht nur dem Kreationismus, sondern dem Fundamentalismus in den USA insgesamt der Zugriff auf das öffentliche Unterrichtswesen sehr erschwert. (Quelle: »Creation/Evolution Newsletter« 8, No. 6, Nov./Dez. 1988, pp. 4–6) he

100 Jahre Ahmadiyya. (Letzter Bericht: 1988, S. 340). Die 1889 von Mirza Ghulam Ahmad gegründete und nach ihm benannte Ahmadiyya-Muslim-Gemeinde feierte am 23. März d. J. ihr 100jähriges Jubiläum. Hazrat Mirza Tahir Ahmad, seit 1982 der vierte Nachfolger des Gründers Ghulam Ahmad (1835–1908), sprach in seiner Botschaft zu diesem Anlaß die wichtigsten Punkte seines Glaubens an: Daß Ghulam Ahmad der „Verheißene Reformier“ war, von dem in allen Religionen prophezeit worden sei, daß er kommen und „die Gewänder der verschiedenen Propheten Gottes tragen würde“; die Verfolgung der Ahmadis, die vor allem in Pakistan beträchtliche Ausmaße angenommen hatte, seitdem die Ahmadiyya 1974 als Häresie aus dem „Haus des Islam“ ausgeschlossen wurde; demgegenüber die feierliche Versicherung, unter Anrufung Gottes, daß die eigene Botschaft „nichts als die Wahrheit ist. Sie ist der Islam in seiner feinsten Reinheit“; schließlich die Einladung an alle, „den Ruf des Verheißenen Reformers anzunehmen“, weil der Islam „das Heilmittel für alle Krankheiten und Gebrechen der leidenden Menschheit von heute ist“.

Dieses missionarische Sendungsbewußtsein ist ein dynamischer Faktor in der bisherigen Ahmadiyya-Geschichte gewesen. Der zum Jubiläum herausgebrachte kurze geschichtliche Überblick vermerkt denn auch die wichtigsten Daten der Ausbreitung: 1913 wird der erste Missionar nach England geschickt, 1920 nach Amerika, 1923 nach Deutschland. 1949 wird die „deutsche Mission“ gegründet, 1957 folgt die Grundsteinlegung der Hamburger Fazle-Omar-Moschee, 1958 die Einweihung der Frankfurter Nuur-Moschee. (Weitere Moscheen in Köln und München sind gefolgt.) 5000 bzw. 6000

Ahmadis soll es nach eigenen Angaben heute in Deutschland geben, die meisten von ihnen Ausländer. Die Ahmadis waren faktisch die ersten, die den Ruf zum Islam systematisch an Deutsche herantrugen. Intensiv (und erfolgreicher als in Europa) ist ihre Missionstätigkeit in Afrika. In 120 Ländern gibt es nach eigenen Angaben heute über 12 Millionen Ahmadis – wohl eine zu hohe Zahl.

In diesen Tagen ist im »Verlag Der Islam« ein besonderes Buch des Gründers Ghulam Ahmad in deutscher Übersetzung herausgekommen: »Jesus in Indien«. Wo der Koran in seinen Aussagen über den Tod Jesu noch undeutlich und zweideutig ist, gibt sich die Ahmadiyya-Bewegung eindeutig und aggressiv: Jesus sei nicht am Kreuz gestorben, sondern nur scheinot gewesen. Nach langer Wanderung sei er schließlich nach Kaschmir gelangt und in der Nähe von Srinagar gestorben, wo man heute noch sein Grab besichtigen könne. Die Ahmadiyya-Propaganda bekommt an dieser und ähnlichen Stellen einen gekränkten Unterton: Wo die Argumente doch so eindeutig gegen die Christen (oder auch gegen die nicht-ahmadischen Muslime) sprechen, warum stellen diese sich nicht der Auseinandersetzung, warum lassen sie sich nicht herausfordern? Diesen Ton vernimmt man auch im »Weißen Minarett«, der deutschen Ahmadiyya-Zeitschrift, die von Abdulla Wagishauer in Frankfurt herausgegeben und von Hadayatullah Hübsch redigiert wird, sowie in der in Zürich erscheinenden »Ahmadiyya-Gazette«. (Die Zeitschrift »Der Islam« ist das Ahmadiyya-Organ für die Schweiz und die Bundesrepublik Deutschland.)

Die phantasievolle Jesus-in-Indien-Hypothese ist inzwischen längst über Ahmadiyya-Kreise hinaus in alle Öffentlichkeit gelangt. Für die Ahmadis ist sie ein Kernstück ihrer christentumskritischen Propa-

ganda – um das Wort „christentumsfeindlich“ zu vermeiden. Diese Hypothese ist der Hebel, mit dem sie die Botschaft vom rettenden Sterben und Auferstehen Jesu aus den Angeln heben und Mirza Ghulam Ahmad zur Schlüsselfigur der Heilsgeschichte machen möchte. Hatte dieser doch 1890 verkündet, die Prophezeiungen von der Wiederkunft Jesu und vom endzeitlichen Erscheinen des Imam Mahdi sei in seiner Person erfüllt. Er bezeichnete sich auch als Verkörperung Krishnas. Die Ahmadiyya gehört zu jenen religiösen Neubildungen, die die ganze Menschheit und alle früheren Religionen unter einer letzten Offenbarung Gottes vereinen wollen und sich damit in einen Gegensatz zu diesen Religionen bringen. Ayatollah Khomeinis Mordbefehl gegen Salman Rushdie, den Autor der »Satanischen Verse«, hat den Ahmadis Gelegenheit gegeben, ihr Bekenntnis zu einem toleranten, friedfertigen Islam und ihre Absage an den „Heiligen Krieg“ zu bekräftigen. Auf dem Hintergrund der eigenen, leidvollen Geschichte ist es verständlich, daß sie eine weltliche Bestrafung von Gotteslästerung, Beleidigung des Propheten und Abfall vom Glauben als unislamisch und unkoranisch ablehnen. Etwas anderes ist gemeint, wenn Tahir Ahmad, der gegenwärtige vierte Nachfolger („Khalif“) Ghulam Ahmads, 1988 in Zusammenhang mit Afrika von der Notwendigkeit sprach, „einen globalen Dschihad gegen die westliche Gesellschaftsordnung“ und gegen ihre „schmutzige Kultur“ und Sittenlosigkeit zu führen. Der Gegner ist der gleiche, aber die Mittel des Kampfes sind andere. 1988 kam das pakistanische Staatsoberhaupt Zia ul-Haq bei einem mysteriösen Flugzeugattentat ums Leben. Ihn hatten die Ahmadis mit Recht für die Verfolgung ihrer Glaubensbrüder in der Ursprungsregion ihrer Bewegung verantwortlich gemacht. Für sie war Zias

Tod zwar kein Grund zum Frohlocken, wie der 4. Khalif feststellte, wohl aber ein Strafgericht Gottes, ein Gottesurteil. Wie Tahir Ahmad im Juli 1988 ausführte, habe er von Allah die Erlaubnis erhalten, die Feinde der Ahmadiyya zu einer „Mubahalla“ herauszufordern, zu einem „Gebetsstreit mit der Bitte um ein Gottesurteil“. Dafür konnte er sich auf den Koran berufen, der in Sure 3,62 auffordert: „Dann laßt uns inbrünstig beten und den Fluch Allahs herabbeschwören auf die Lügner.“ Der 4. Khalif führte aus, „Mubahalla“ bestehe darin, Leben, Besitz, Ehe, Familie usw. Gott zur Verfügung zu stellen mit der Bitte, einen zu vernichten, wenn man zu den Lügenhaften gehört. „Wenn wir aber zu den Wahrhaftigen gehören, dann solle den Feind die bezwingende Gewalt Gottes ereilen.“ Zia habe zwar nicht in Worten, wohl aber durch sein Beharren an dem Unrecht die Herausforderung zum Gottesurteil angenommen. Der Weg der Unterdrückung sei mit einer Annahme der Mubahalla-Herausforderung gleichzusetzen. „Einige Tage nach diesen Worten manifestierte sich die Fügung Gottes, die heute überall bekannt geworden ist“, stellte Tahir Ahmad am 19. August, nach dem Attentat, fest. Ob die Verfolgung der Ahmadis in Pakistan nach Zia ul-Haq's Tod und Benasir Bhuttos Regierungsantritt zu Ende sein wird, ist freilich eine andere Frage. Die jüngsten Äußerungen aus Ahmadi-Kreisen klingen nicht sehr hoffnungsvoll. Wo die Endgültigkeit der an Mohammed ergangenen Offenbarung und seine Bedeutung als „Siegel der Propheten“ angetastet wird, wie es die Ahmadis in den Augen des offiziellen Islam tun, hört die Toleranz in den meisten islamischen Ländern auf. hu

Das Friedensevangelium der Essener. (Vgl. 1970, S. 136ff) Das „Friedensevangelium der Essener“ hat zum Thema den „Frieden des Körpers“, der auf die Gesundheit des Menschen, den Erhalt seines Lebens und darüber hinaus auf die Errichtung des Paradieses auf Erden gerichtet ist. Der sich selbst nur als Übersetzer bezeichnende Autor *Edmond Bordeaux Székely* gab es im Jahre 1937, also noch vor der Entdeckung der Qumran-Schriften, zum erstenmal heraus. Dieses „Friedensevangelium“ wurde den Essenern, die in ihm nicht erwähnt werden, nachträglich zugeschrieben, weil Jesus nach anderen Schriften des Autors der letzte Meister der Essener gewesen sei. Doch nicht aus dem Orden der Essener, sondern aus der neueren vegetarischen Bewegung ist dieses „Evangelium“ hervorgegangen. Es möchte mit der Autorität Jesu den Vegetarismus metaphysisch begründen und als den der Botschaft Jesu angemessenen Heilsweg darstellen. Mag sich hieraus für Theologie und Religionswissenschaft ein Anlaß ergeben, dieser Schrift einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, so wird doch ebenfalls ein klärendes, wenn nicht gar das abschließende Wort dem Psychologen zukommen. Deshalb können die hier vorgelegten, sich auf wenige wesentliche Punkte beschränkten Ausführungen auch nur den Charakter von Anmerkungen haben.

Besagte knapp 40 Seiten umfassende Schrift ist im Verlag von Bruno Martin als deutsche Übersetzung des englischen Originals »*The Gospel of Peace of Jesus Christ by the Disciple John*« (London 1937) mittlerweile in 11. Auflage und im Drei Eichen Verlag (Ergolding) in einer sprachlich besseren Übersetzung von Bruno Martin unter dem Titel »*Heliand*«

in der 8. Auflage erschienen. Sie stellt eigentlich nur einen, etwa ein Achtel umfassenden Auszug eines größeren „Evangeliums“ dar, das Székely unter dem Titel »*The True (Unknown) Gospel of John on Miraculous Healing of the Son of Man and on All Secret Things of Heavens and of Earth*« ebenfalls im Jahre 1937 veröffentlichte. Die unterschiedliche Autorenschaft, die einmal dem Johannes, ein anderes Mal den Essenern zugeschrieben wird, ist schon ein hinreichender Grund, der um dieses „Evangelium“ spärlich aufgebauten historischen Konstruktion keine Glaubwürdigkeit zuzuerkennen. Das genannte „Evangelium“ soll nämlich auf einem heute in den Archiven des Vatikans und der alten Habsburger Monarchie in Wien aufbewahrten aramäischen Original beruhen, das ins Altslavische übersetzt worden sei. Der wenig ergebnisreichen Widerlegung dieser historischen Konstruktion überhoben, kann sich die Aufmerksamkeit desto mehr dem weltanschaulichen Gehalt dieses „Evangeliums“ zuwenden.

Das „Friedensevangelium der Essener“ tritt, obgleich es dem berichtenden Charakter eines Evangeliums gemäß nicht den argumentativen Anspruch erhebt, neue Erkenntnisse über Jesus zu bieten oder gar sein Leben „wahrheitsgetreu“ wiederzugeben, dennoch als *das* authentische Zeugnis des Wirkens Jesu auf. Es besteht aus zwei größeren Lehreden, mit denen der Text unvermittelt einsetzt und ebenso unvermittelt endet. Als Ausdruck zeitloser Gültigkeit, so scheint es, fehlt jegliches historische Detail. Der Leser erfährt also nichts über Jesu Geburt, seinen Tod, ja überhaupt nichts von jenen Ereignissen, die im Neuen Testament berichtet werden. Dennoch ist Jesus, dessen Funktion auf die eines *Lehrers* reduziert ist, die einzige mit Namen erwähnte handelnde

Person. Die Menschen hingegen, die in der Regel durch ihre Krankheiten charakterisiert sind, bleiben ohne Namen Teil einer anonymen Masse. Ihnen fällt die Aufgabe zu, Jesu Botschaft von den Nahrungsmitteln, ihren Wirkungen und ihre Einordnung in ein metaphysisches Weltbild vorbehaltlos anzunehmen. Man wird den Text kaum fehlinterpretieren, wenn man anmerkt, daß Székely hier eine Szenerie gestaltet hat, die er sich für die Verkündigung seiner Heilslehre, denn darum geht es, als ideale Voraussetzung wünscht. Székely legt seine eigene Botschaft Jesus in den Mund, um sich dessen Autorität für eine Heilslehre zu sichern, die in erster Linie nicht als eine weltanschauliche Theorie, sondern als eine begründende Theorie einer weltanschaulichen Praxis und damit wesentlich als Handlungsanweisung zu verstehen ist.

Innerhalb des „Friedensevangeliums“ wird immer wieder auf „das Gesetz“ verwiesen, das jedoch nicht in den toten Schriften, sondern als „Leben“ nur in allem Lebendigen zu finden sei. Der Mensch brauche desto weniger Gesetze, je näher diese Gott ständen. Weil den Menschen die Einhaltung der von Gott gegebenen 10 Gebote aber zu beschwerlich gewesen sei, habe Moses als eine Art „Krücke“ den Menschen 10 mal 10 Gebote gegeben. Aus diesen hätten dann die Schriftgelehrten 100 mal 10 Gesetze gemacht, wodurch der Mensch immer weiter von Gott abgerückt sei. Doch die wahren Gesetze seien die sieben des Menschensohnes, die drei der Engel und das eine Gesetz Gottes. Im „Friedensevangelium“ werden diese aber nicht genannt; sie bleiben vielmehr einer späteren Offenbarung vorbehalten. Für den Interessierten öffnet sich hiermit die Möglichkeit, über das „Friedensevangelium“ hinaus sich intensiver mit der in weiteren

Schriften Székelys niedergelegten Weltanschauung zu befassen.

Im Zentrum der beiden mit biblischen Anklängen reichlich versehenen Lehreden Jesu steht der Mensch und sein Heil. Seine Heils- und Unheilssituation werden in der *ersten Lehrrede* vor dem Hintergrund einer eigenartigen Metaphysik der menschlichen Konstitution geschildert. Die Leiblichkeit des Menschen stamme von der Erdmutter, der Geist vom himmlischen Vater. Folgt der Mensch dem vierten Gebot gemäß ihren Gesetzen, dann würde er wie Methusalem ein langes, glückliches und gesundes Leben führen, vielleicht sogar, wie an einigen Stellen durchscheint, ewig leben. Folgt er ihnen nicht, dann wird er frühzeitig von Krankheit und Tod heimgesucht. Der Mensch als Kind der in trinitarischer Liebe mit dem himmlischen Vater vereinigten Erdmutter sei an sich gut. Das Böse wird hingegen in der Gestalt verbotener Nahrung gesehen, die den menschlichen Körper schädige. Vor allem mit dem Genuß von Fleisch ziehe der Satan in den Körper des Menschen ein und bewirke hier Krankheit und Tod. Seine Gegenwart dokumentiere sich in allen stinkenden Ausflüssen des Menschen. Dem Fäkalbereich, auf den das gesellschaftliche und geschichtliche Phänomen des Bösen reduziert wird, spricht Székely, sich teils einer unflätigen Ausdrucksweise bedienend, die metaphysische Dignität des Bösen zu. Das Heil erlange der erkrankte Mensch nur dadurch, daß er sich des Teufels entledige. Dies geschehe dadurch, daß er sich von allen stinkenden Substanzen befreie. Dazu seien die Engel der Erdmutter, nämlich die Engel des Lichtes, der Luft, des Wassers und der Erde behilflich. In ihnen sind unschwer die vier Grundelemente zu erkennen, denen eine heilende Wirkung zugesprochen wird. Man soll sich diesen

Elementen nackt aussetzen und sich auf diese Weise von den jeweiligen Engeln umarmen und heilen lassen. Um die inneren Unreinheiten des Körpers zu entfernen, wird das Fasten empfohlen. Ganz besonders empfiehlt Jesus den Einlauf, der, als Taufe bezeichnet, an jedem Fasttag als eine religiöse Handlung vollzogen werden soll. In einem äußerst hartnäckigen Falle setzt Jesus von der Sonne in Dampf verwandelte Milch als exorzistisches Mittel ein. Ist der Mensch von allen stinkenden Substanzen befreit, werden die Engel von ihm Besitz ergreifen, ihn heilen und ihm dienen.

Die zweite *Lehrrede* Jesu behandelt die Nahrung des Menschen. Vor dem Hintergrund der These, daß der menschliche Leib das sei, was der Mensch isst, werden die Nahrungsmittel in tote und tötende einerseits, in lebendige und belebende andererseits eingeteilt. Unter die tötende und Krankheiten verursachende Nahrung fällt vornehmlich das tierische Fleisch. Das Verbot seines Genusses wird nicht mit dem Glauben an die Seelenwanderung, sondern unter anderem mit dem Tötungsverbot und der Wesensverwandtschaft von Mensch und Tier aufgrund der gemeinsamen Herkunft von der göttlichen Erdmutter begründet. Dabei erweist sich die Darstellung von antiken Vorstellungen beeinflusst. Manche Argumente greifen, ohne daß dies kenntlich gemacht würde, auf die Schrift »*De abstinentia*« von *Porphyrios* (ca. 233–304 n. Chr.) zurück, die gerade in vegetarischen Kreisen des vergangenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts in Übersetzungen verbreitet wurde. Der antike Philosoph hatte darin das Verbot, tierische Nahrung zu genießen, auf verschiedene Weisen zu begründen versucht. Auch bei ihm spielt das gemeinsame Band zwischen Mensch und Tier eine bedeutende Rolle. Doch weil

die Pflanzen ihren Ursprung aus der gleichen Quelle, aus der Mensch und Tier entstammen, herleiten, konnte er nur betonen, daß der Mensch gerechter und gottähnlicher würde, wenn er die „Gerechtigkeit“ auch den Tieren gegenüber beachte, sich aber noch mehr dem göttlichen Vorbild angleiche, wenn er es ebenfalls gegenüber den Pflanzen tue. Hier ist nun Székely insofern in einer etwas anderen Situation, als er den Genuß pflanzlicher Produkte auf das Gebot Gottes in der biblischen Schöpfungsgeschichte (Gen. 1, 29) zurückführen kann, wo dem Menschen die Früchte und die Pflanzen, denen Székely noch die Milch hinzufügt, zur alleinigen Nahrung gegeben werden. Székelys Ausführungen haben aber im Gegensatz zu Porphyrios nicht das Tier als Tier im Blick, sondern das Leben und die Gesundheit des Menschen, die durch einfache, spärliche und wenige Mahlzeiten zu erlangen und zu erhalten sei. So darf denn auch das Tier, jedoch nur das wilde Tier, trotz des Tötungsverbotes, wenn es dem Menschen gefährlich wird, getötet werden. Das Verbot, Blut zu vergießen, da das Blut der Sitz der Seele sei, wird also nicht absolut genommen. Hier schwankt denn auch, wie an manchen anderen Stellen, die Ausführung in ihrem Gedankengang: Das Tier ist einmal der Bruder des Menschen, ein andermal steht es unter dem Menschen. Der Leitgedanke hierbei ist letztlich der „wahre“ Nutzen des Menschen, nämlich der Erhalt seiner Gesundheit und seines Lebens. Die Ausführungen Jesu über die Nahrung gelten dem „Frieden des Körpers“, der in der Gesundheit bestehe. Wenn diese hergestellt sei, werde der „Friede“ auch auf die Liebe zu den „wahren“ Brüdern, d. h. auf die Anhänger des Vegetarismus, ausstrahlen und zuletzt das krankheitsfreie Gottesreich auf Erden herbeiführen. Jesus (Székely) gibt, wie schon zum Einlauf, so

auch zu den Nahrungsmitteln, die nicht gekocht werden dürfen, im einzelnen sehr genaue Anweisungen, wie die Speisen zubereitet, wieviel und zu welcher Zeit sie verzehrt werden sollen, nämlich am Mittag, wenn die Sonne am höchsten stehe, und am Abend, wenn die Sonne untergegangen sei. Gottgefällig sei es jedoch, nur einmal am Tage zu essen; der siebente Tag soll hingegen ein strenger Fasttag sein. Als Belohnung für die Einhaltung dieser diätetischen Vorschriften erlebe der einzelne dann im Schlaf das himmlische Reich.

Überraschenderweise tritt neben das Verbot tierischer Nahrung und anregender und berauschender Getränke das Verbot der Hurerei und das Gebot der täglichen Arbeit, worin sich das Bestreben des Vegetarismus bekundet, über seinen begrenzten Ansatz hinauszugehen, um auf die ethische Problematik des Lebens eine Antwort zu geben. Hierin scheint auch der Grund dafür zu liegen, das Prinzip des Körpers durch das Prinzip des Geistes zu ergänzen. Trotz der Formel, daß der Geist das sei, was er denkt, legt Székely jedoch dessen Funktion nicht klar dar. So wird denn auch das Prinzip des Geistes zur Begründung des ethischen Verhaltens nicht fruchtbar gemacht. In diese Funktion rückt aber die Gestalt Jesu ein, und zwar insofern, als Jesus die über das reine Dogma des Vegetarismus hinausgehenden Gebote gibt. Mit einer den Vegetarismus einschließenden positiven Gesetzgebung Jesu entgeht Székely dem Zwang, bei der Entwicklung des Vegetarismus zu einer Weltanschauung, die dem Menschen in einer komplizierten und komplexen Welt Orientierung und Sinnbedeutung seiner Existenz gewähren will, den beschränkten Ansatz des Vegetarismus selbst zu korrigieren. Dies hätte offenbar mit der Ablehnung der Verwerflichkeit des Fleischgenusses als Ausdruck des ab-

soluten Bösen die Aufhebung des Vegetarismus selbst zur Folge gehabt. Nimmt aber, da das Tötungsverbot nur bedingt gilt, der Fleischgenuß auf der Skala der Vergehen die oberste Stelle ein, so erscheint er als das größte moralische Übel. Diese Auffassung sucht das „Friedens-evangelium der Essener“ dadurch metaphysisch zu begründen, daß es Tod und Krankheit als notwendige Folge des Fleischgenusses betrachtet, denn gegen die Gesetze Gottes könne kein Mensch ungestraft verstoßen. Würde hingegen der Vegetarismus als Forderung Gottes verwirklicht, dann würde, wenn ebenfalls die übrigen Gebote Jesu und Gottes Beachtung fänden, auf der Erde ein paradiesischer Friede herrschen.

Der Vegetarismus, so sei abschließend angemerkt, der – über ein individuell geprägtes Lebensgefühl hinausgehend – sich bemüht, seine Auffassung metaphysisch zu untermauern, verkürzt die vielfältige Wirklichkeit auf die Nahrungsmittel und erhebt diese in den Rang einer das Leben des Menschen auch theologisch-metaphysisch entscheidenden Instanz. Nicht der Mensch als sittliches Subjekt, der sich wählend in diesem Leben bewähren muß, ist das Leitbild des weltanschaulichen Vegetarismus, sondern der an Speisevorschriften orientierte Mensch. In einem weltanschaulich ausgerichteten Vegetarismus, der die Krankheit dämonisierend als Ausfluß des Bösen, als selbstverschuldetes Übel und als Strafe Gottes betrachtet, besteht jedoch die Gefahr, den kranken Menschen in seiner Würde herabzusetzen, die ihm notwendige Zuwendung und Nächstenliebe als im Widerspruch zum göttlichen Willen stehend zu verwerfen und so zum Wegbereiter der Unmenschlichkeit zu werden.

Norbert Klatt, Göttingen

Werner Schiebeler, »Der Tod, die Brücke zu neuem Leben. Beweise für ein persönliches Fortleben nach dem Tod. Der Bericht eines Physikers«, Verlag „Die Silberschnur“, Melsbach/Neuwied 1988, 259 Seiten, 29,80 DM.

Wer den Buchmarkt unter weltanschaulichen Gesichtspunkten beobachtet, wird der Feststellung kaum widersprechen, daß dort die urmenschliche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod viel weniger aus biblisch-christlicher Sicht Bestärkung findet als aus okkultistisch-spiritistischer. Sicherlich gibt es dafür mehr als einen Grund. Dazu beitragen dürfte jedoch der Sachverhalt, daß die Theologen der Großkirchen nur noch in Ausnahmefällen eine Aussage wagen, wie denn Sterben, Tod und nachtodliche Existenz *anthropologisch* zu deuten seien. So klapft gefährlich auseinander, was einerseits theologisch gedacht und veröffentlicht wird, was andererseits im Kirchenlied gesungen und in der Liturgie gebetet wird. So betet nach wie vor die gesamte Ostkirche im Totenamt: „Gib Ruhe, Herr, den Seelen Deiner verstorbenen Diener und Dienerinnen.“ In den westlichen Kirchen aber fällt es gar nicht mehr auf, daß die „Unsterblichkeit der Seele“ ausgerechnet als eine „nichtchristliche“ Vorstellung bezeichnet wird. Daß dieser ideengeschichtliche Bruch keineswegs verkraftet worden ist, zeigt sich an zwei zusammengehörenden Beobachtungen. Einerseits stößt die Rede vom „Ganztod“ auf emotionale Ablehnung in großen Teilen der kirchlich geprägten Bevölkerung, andererseits findet die gleiche Bevölkerung sozusagen einen Widerhall der eigenen dualen Sichtweise, wenn nämlich vom

Spiritismus und von Reinkarnationsvorstellungen gleichsam die traditionelle Vorstellung von „Leib und Seele“ wieder aktiviert wird. Anders ist kaum zu erklären, daß ausgerechnet bei den sonntäglichen Kirchgängern die höchste Zustimmung zu Wiedergeburtsvorstellungen verzeichnet wird. Was immer an wichtigen und berechtigten Gründen für diesen noch kaum richtig eingeschätzten Einschnitt angeführt werden mag, es ist jedenfalls noch nicht gelungen, die (aufrechterhaltene) biblisch begründete Hoffnung auf jenseitige Existenz mit einer zeitgemäßen und einleuchtenden Vorstellung vom Menschen zusammenzubringen.

Es ist nun weiter auffallend, daß die Literatur zur Überlebensproblematik, die aus okkultistisch-esoterischer Tradition stammt, zwar nicht selten riesige Auflagen erreicht, ihre Gedanken zusätzlich über Illustrierte und elektronische Medien gewaltige Verbreitung finden, daß diese Literatur aber nicht einmal in den Fußnoten unserer Eschatologien Beachtung findet. Gewiß, der Markt auf diesem Gebiet hat längst unangenehme Züge angenommen. Aber es fehlt doch nach wie vor an der theologischen Auseinandersetzung mit den spiritistischen Kernargumenten sowie mit den Lebensgefühlen, die dieser Markt zum Ausdruck bringt, ganz zu schweigen von den kirchlichen Defiziten, die sich in der New Age-Gegenreaktion spiegeln.

Der vorliegende Band ersetzt das Studium ganzer Bücherschränke, weil hier mit Bedacht und langjähriger Erfahrung Fallbeispiele aus der ernsthaften Spiritismus-Literatur zusammengestellt werden, die in geradezu anthologischer Form und unter zurückhaltender Kommentierung die Summe parapsychologischer Argumentation für ein persönliches Fortleben ziehen. Natürlich entzieht sich die Titelseite

nicht den Marktgepflogenheiten, indem sie das Hoffnungsmotiv mit „Beweisen“ koppelt und diese mit der Autorität des Naturwissenschaftlers schmückt. Wer immer dafür verantwortlich zeichnet, der Autor selber, also der emeritierte Physikprofessor Schiebeler (Jahrgang 1923), ist viel zurückhaltender. Er sieht in den von ihm aus der historischen Literatur und aus zeitgenössischen Berichten gesammelten Fälle Indizien für seine Überzeugung eines persönlichen Fortlebens, aber weder verallgemeinert er diese Fälle als gültig für alle Menschen, noch, und das ist nicht unwichtig, sieht er in dem von ihm selbst angenommenen Fortleben bereits einen Zustand des Erlöstseins. Was er uns in unbestreitbar eindrucksvollen Fallgeschichten nahebringt, ist sozusagen ein naturales Jenseits.

Nun wird auch mit Schieblers Fallsammlung, die in weiteren Bänden erweitert und fortgesetzt werden soll, keineswegs ein Schlußstrich gezogen werden unter eine Diskussion, die, seit der Antike belegt, in Wellen immer wieder aufgebrochen ist und die eben in den letzten Jahren erneut und mit medialer Allgegenwart die Gemüter bewegt. Kein Skeptiker wird sich von dieser Argumentation beeindrucken lassen. Aber die Theologie, die sich zum Menschenbild äußern muß, gar die Seelsorge, die auf hoffnungsheisende Anfragen menschlich und argumentativ reagieren möchte, sollte doch wenigstens zur Kenntnis nehmen, was die Spiritisten so umtreibt. Auf keinen Fall läßt sich das Material in seiner Gesamtheit einfach wegwischen. Selbst wenn man im Blick auf die weitgehend unvereinbaren Positionen, von denen aus solche Erfahrungsberichte gewertet werden, sehr wohl erwarten muß, daß diese Positionen die interessierten Theologen selbst spalten werden, bleibt doch die Aufgabe für eine christliche Anthropologie, diesen Er-

fahrungsbereich zu deuten. Es wird dabei nicht genügen, die heute gängigen Denkmuster, daß der biblische Befund keine unsterbliche Seele kenne und daß der Tod das Ende des ganzen Menschen sei, einfach zu wiederholen. Eine solche Anthropologie vom grünen Tisch, die gewisse Phänomene (um nur ein interessantes Beispiel zu nennen: das Musikmedium Rosemary Brown) entweder nicht zur Kenntnis nimmt oder vorschnell als Betrug abtut, wird vermutlich der Sache selbst nicht gerecht, ganz bestimmt aber nicht der Befindlichkeit derjenigen, die von solchen Phänomenen unmittelbar oder mittelbar betroffen sind. Man mag sich drehen und winden wie man will, Phänomene, die seit der Schriftlichkeit der Menschheit Rätsel aufgeben (dazu gehört der thanatologische Bereich) und nach wie vor tiefgreifende Erlebnisse auszulösen vermögen, sollten schon des Nachdenkens derer gewürdigt werden, die sich mit dem Menschenbild aus christlicher Sicht befassen.

Denn selbst dann, wenn man die bei Schiebeler ausführlich dargestellten Phänomene gänzlich rückführen will auf Hervorbringungen der Medien und der anwesenden Lebenden, bleibt doch eine Reihe von Fragen, die sich dann auch an die Theorie vom „Ganztod“ stellen, nämlich wenn einerseits eine radikale Einheitlichkeit des Menschen postuliert wird (die konsequenterweise auch im Tod ganz vernichtet wird), wenn andererseits mediale und andere paranormale Phänomene das Transzendieren von Raum und Zeit nahelegen. Jedenfalls – und das ist das Verdienst Schieblers – kann sich nun jeder Interessierte einer überschaubaren Materialsammlung zuwenden, die ihm zentrale Fälle aus der Geschichte der Parapsychologie und des Spiritismus vor Augen führt.

Wer den Autor kennt (Schiebeler ist übri-

gens als Vertreter eines spiritistischen Welt- und Menschenbildes Mitglied des Arbeitskreises »Psi und christlicher Glaube« der EZW, und zwar von Anfang an), mag empfinden, daß hier ein Argumentationsgang, der in allen Diskussionen und Akademietagungen auch an der zeitlichen Begrenzung leidet, endlich einmal zu Ende geführt werden kann. Schiebeler tritt, von wenigen Seiten abgesehen, ganz zurück hinter das Material, das er bekanntmachen möchte. Und diesem damit erzielten Eindruck sollte man sich wirklich aussetzen, wenn man ins Gespräch treten will. Vorbehalte im Detail sollten dabei nicht den Blick aufs Ganze trüben. Immerhin muß man anerkennen, daß es Schiebeler gelingt, ein kohärentes Denkmodell zu entwerfen, das, wenn auch auf spiritistischen Überzeugungen beruhend, alle paranormalen Phänomene integriert.

Dieses System wird nicht jedermann überzeugen, aber wer nicht damit zufrieden ist, muß nun selbst versuchen, die Vielfalt der Phänomene, für deren Echtheit sich auch viele nüchterne Beobachter verbürgen, zu integrieren in seine Sicht vom Menschen und seiner Welt. Es ehrt den Autor auf besondere Weise, daß er es unterlassen hat, die Sprache von okkultistischen Bestsellern zu sprechen. Die Sache selbst ist ihm das Anliegen, die Klärung der Sachverhalte, das Einbringen in ein christliches Menschenbild, das auch bei Schiebeler im Hintergrund steht. Denn letztlich ist es ihm darum zu tun, die Vorstellung von einer geistigen Welt und Wirklichkeit, die über oder hinter unserer Wirklichkeit steht, erneut einzubringen in die biblische Schau von Gott, Welt und Mensch.

Gerhard Adler, Baden-Baden

Einbanddecken

Für den Jahrgang 1988
sind Einbanddecken zum Preis von

DM 7,-

einschließlich Porto und Verpackung lieferbar.

Bitte bestellen Sie **nur** mit einer Postkarte
(nicht telefonisch) unter Angabe der Zeitschrift
»Materialdienst«

Quell Verlag Stuttgart
Postfach 103852 · 7000 Stuttgart 10

Die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) sucht zum 1. Juli 1990 eine(n)

Referenten(in)

für den Bereich christlicher Sondergemeinschaften und Sekten. Er/Sie sollte in der Lage sein, in kirchlicher Verantwortung sachgemäß über sie zu informieren, Kontakte mit ihnen zu pflegen, Kirchen und Gemeinden bei der Auseinandersetzung mit ihnen und beim rechten Umgang mit den durch sie aufgeworfenen Problemen zu helfen und die Aufgabe kirchlicher Apologetik theologisch zu reflektieren.

Er/Sie sollte ein Studium der evangelischen Theologie abgeschlossen haben, wissenschaftlich ausgewiesen sein und möglichst Gemeindeerfahrung besitzen. Für die interessante und vielseitige Tätigkeit (Publikationen, Vorträge, Seminare usw.) sind Offenheit, Sinn für publizistische Arbeit und Kooperationsbereitschaft erforderlich.

Besoldung und Sozialleistungen nach den Sätzen der EKD für Kirchenbeamte. Über weitere Einzelheiten geben wir gern Auskunft. Bewerbungen erbitten wir bis zum 1. Juli 1989.



Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1

Tel. (0711) 227081/82

Leiter: Dr. Reinhart Hummel



Peter Bubmann

Urklang der Zukunft

New Age und Musik

276 Seiten.

Kartoniert. DM 24.80

Die New Age-Bewegung hat längst die Musikszene durchdrungen. Viele Musiker der U- und E-Musik suchen nach Ausdruck des »neuen Bewußtseins« in meditativen Klängen und kosmischen Harmonien und finden in der Begegnung von europäischer und asiatischer Musik Zugang zu einer neuen Spiritualität. Ihre Spuren finden sich im Jazz, im Sacro-Pop ebenso wie in der E-Musik. Eine fundierte kritische Analyse dieser New Age-Musik hat bisher gefehlt. Peter Bubmann (Jahrgang 1962), Musiker und Theologe, liefert dazu mit seiner gedankenreichen, glänzend geschriebenen Untersuchung einen gewichtigen Beitrag. Er befaßt sich mit vier Repräsentanten der New Age-Musik: Sri Chinmoy, Peter Michael Hamel, Joachim-Ernst Berendt und Dane Rudhyar, und gibt weiterführende Anregungen zur Diskussion über das Verhältnis von Musik und Religion.



Quell Verlag Stuttgart

Werner
Simpfendörfer
**Ökumenische
Spurensuche**
Porträts

Willem A. Visser't Hooft
Madeleine Barot
Josef Hromádka
Philip A. Potter
Aruna Gnanadason
Allan Boesak
Paulo Freire
Ernst Lange

Quell Verlag

Werner Simpfendörfer
**Ökumenische
Spurensuche**
Porträts
192 Seiten
Leinen. DM 32,-

Porträts von
Willem A. Visser't Hooft
Madeleine Barot
Josef Luki Hromádka
Philip A. Potter
Aruna Gnanadason
Allan Boesak
Paulo Freire
Ernst Lange.

»Berichtet wird von Frauen und Männern, deren Engagement besonders tiefe Spuren im Weg der ökumenischen Bewegung hinterlassen hat, deren ganz persönliche Biographie etwas ahnen läßt von der weiteren Herkunft der Bewegung, die sie mit geprägt haben.

Acht Porträts – ein winziger Ausschnitt nur aus einer Zahl, die niemand zählen kann, ein paar Namen nur, die für viele Namenlose stehen, die alle denselben Weg gegangen sind, alle erleuchtet waren von derselben Utopie. Fast alle, von denen die Rede ist, habe ich persönlich erlebt, mit den meisten von ihnen bin ich noch heute in Freundschaft verbunden – dankbar für ihre prophetische Inspiration, für die Kraft ihrer Pilgerschaft, für den Mut ihres Partisanentums, das sie der Befreiung der Menschen zuliebe riskiert haben.«

Werner Simpfendörfer



Quell Verlag Stuttgart

